

SS Leitheft

10. Jahrgang - Heft 2/1944

Herausgeber: Der Reichsführer SS, SS-Hauptamt Berlin-Grünwald, Douglasstr. 7-11. Einzelpreis des Heftes 40 Rpf. Bestellungen, Zahlungen und Auslieferung: SS-Druckschriftenversand, Berlin SW 68, Wilhelmstr. 122. Postscheckkonto: Berlin 6783. Bankkonto: Berliner Stadtbank, Berlin SW 68, Friedrichstr. 46. Girokasse 9, Girokonto: 1157.

Die Ewige deutsche Aufgabe

Man schrieb den Monat Februar 1808. Der Schnee lag noch in den Straßen Berlins, und ein kalter Wind pfiff die Linden entlang.

Die kurze gedrungene Gestalt Fichtes strebte dem Gebäude der Akademie der Wissenschaften zu, Wer ihm begegnete, der sah für einen Augenblick auf. Der Stämmige, kräftig aussehende Mann mit den scharfen, gebietenden Zügen und den alles durchdringenden Feueraugen zog unwillkürlich aller Augen auf sich.

An der Ecke der Wilhelmstraße stand ein jüngerer Mann, der beim Nahen Fichtes einen Schritt zurücktrat und ehrfurchtsvoll grüßte. Fichte verhielt den Schritt. "Nun, Friesen", sprach er den jüngeren an, "haben wir den gleichen Weg?" Friesen bejahte, und Fichte forderte ihn auf, das letzte Stück Weges mit ihm zu gehen. "Ich habe mich gefreut, Sie bei allen meinen Reden in diesen Wochen vor mir gesehen zu haben."

"Um so glücklicher bin ich, Herr Professor, Sie wohl auf zu sehen. Es ging das Gerücht, die Franzosen hätten Sie verhaftet und fortgeschleppt."

"Sie mölten es, wohl!" Fichte lachte. Ingrimig. "Aber sie trauen sich nicht. Der Friede des vergangenen Jahres ist für einen deutschen Mann zu schmachvoll, als daß er ewige Gültigkeit haben könnte und dürfte. Glauben Sie mir, dieser Krieg ist in Wahrheit noch nicht zu Ende, auch nach diesem Frieden kämpfen wir weiter, sitzt nicht der Franzose dreister wie zuvor in Berlin? Der Krieg, den wir jetzt führen, ist von weltgeschichtlicher Bedeutung. Haben Sie von den Werbungen des Majors von Schill in Kolberg gehört?"

"Nicht nur gehört, Herr Professor. Um Soldat und Freiheitskämpfer zu werden, bedarf es nicht nur des Geistes, sondern auch des körperlichen Vermögens. So stehe ich im Begriff, Fechtgesellschaften zu gründen und in ihnen Mut, Ausdauer, Entschlußkraft und Kampfwillen zu erziehen und zu fördern."

"Brav, Friesen!" Fichte blieb stehen und streckte dem jüngeren impulsiv die Hand hin. "Kämpfen müssen wir, Friesen, damit nicht alles, was Dichter gesungen, Weise gedacht und Helden vollendet haben, versinke in den bodenlosen Schlund der Willkür. - Kommen Sie!" (und er packte den Arm des Jüngeren im Weiterschreiten) "dies war es, was wir noch fehlte, um den rechten Ton zu treffen; denn meine heutige letzte Rede muß euch allen ins Herz fallen. Übernimmt nicht der Deutsche durch Wissenschaft die Regierung der Welt, so werden zum Beschlusse von allerhand Plackereien die Tartaren, die Neger, die nordamerikanischen Stämme sie übernehmen und mit dem dermaligen Wesen ein Ende machen."

Die beiden Männer waren am Gebäude der Akademie angelangt und stiegen nun die Treppe zum Runden Saal empor, wo Fichte seine Reden vor einem größeren Zuhörerkreis in den letzten Wochen gehalten hatte. In gedrängter Fülle saßen und standen die Hörer in dem großen Raum. Die national denkende Jugend saß hier zu Fichtes Füßen und folgte mit heißem Herzen seinen Worten, der reife Mann holte sich Kraft und neuen Mut aus der Gedankenwelt dieses Rufers zum Streit, Männer jeden Alters und aller Stände fanden sich hier im gemeinsamen Glauben an die deutsche Zukunft zusammen.

Als Fichte den Saal betrat, verstummte das erwartungsschwere Geraune. Aller Augen folgten ihm, als er - Hut und Mantel rasch über einen Stuhl legend - hinter den Tisch trat und die Handschrift aus der Rocktasche zog. Die blauen, strahlenden Augen Fichtes glitten über die versammelten Männer und Jünglinge hin.

Und dann begann Fichte zu sprechen:

"Die Reden, welche ich heute beschließe, haben ihre laute Stimme zunächst an Sie gerichtet, aber sie haben im Auge gehabt die ganze deutsche Nation, und sie haben in ihrer Absicht alles, was, soweit die deutsche Zunge reicht, fähig wäre, dieselbe zu verstehen, um sich herum versammelt, in den Raum, in dem Sie sichtbarlich atmen. Es sind Jahrhunderte herabgesunken, seitdem Ihr nicht also zusammenberufen worden seid, wie heute: in solcher Anzahl, in einer so großen, so dringenden, so gemeinschaftlichen Angelegenheit, so durchaus als Nation und Deutsche.

Es hängt von Euch ab, ob Ihr das Ende sein wollt. und die Letzten eines nicht achtungswürdigen und bei der Nachwelt sogar über die Gebühr verachteten Geschlechtes, bei dessen Geschichte die Nachkommen, falls es nämlich in der Barbarei, die da beginnen wird, überhaupt zu einer Geschichte kommen kann, sich freuen werden, wenn es mit ihnen zu Ende ist, und das Schicksal preisen werden, daß es gerecht sei; oder ob Ihr der Anfang sein wollt und der Entwicklungspunkt einer neuen, über alle Eure Vorstellungen herrlichen Zeit. Bedenket, daß Ihr die Letzten seid, in deren Gewalt diese große Veränderung steht."

Mit beiden Fäusten stützte Fichte sich auf den Tisch, hinter dem er stand. "Ihr habt doch noch die Deutschen als Eins nennen hören, Ihr habt ein sichtbares Zeichen ihrer Einheit: ein Reich! Lasset, o lasset Euch ja nicht lässig machen durch das Verlassen auf andere oder auf irgend etwas, das außerhalb Eurer selbst liegt, noch durch die unverständige Weisheit, daß die Zeitalter sich selbst machen, ohne alles menschliche Zutun, vermittels irgendeiner unbekanntes Kraft. Diese Reden sind nicht müde geworden, Euch einzuschärfen, daß Euch durchaus nichts helfen kann, denn Ihr Euch Selber, - und sie finden nötig, es bis auf den letzten Augenblick zu wiederholen. Ob es jemals uns wieder wohlgehen wird, das hängt ganz allein von uns selber ab, und es wird sicherlich nie, wieder irgendein Wohlsein an uns kommen, wenn wir nicht selbst es uns verschaffen: und insbesondere, wenn nicht jeder Einzelne unter uns in seiner Weise tut und wirkt, als ob er allein sei und als ob lediglich - auf ihm das Heil der künftigen Geschlechter beruhe."

Immer machtvoller und drängender wird Fichtes Ringen um die Herzen und die Sinne seiner Hörer, immer breiter und beschwörender brandet der Strom seiner Rede durch den Raum. Plötzlich vereinigt sich vor ihm die Fülle der Gesichter zu einem einzigen Gesidii, das voll heiliger Begeisterung an seinem Munde hängt: das Gesicht des jungen Friedrich Friesen. In ihm sieht er die junge deutsche Mannschaft vor sich, die germanische, an sie wendet er sich:

"Ich beschwöre Euch, Jünglinge. Fasset die sich aus sich selber ernährende Flamme Eurer Einbildungskraft und verdichtet sie durch klares Denken, macht Euch zu eigen die Kunst dieses Denkens, und ihr werdet die schönste Ausstattung des Menschen, den Charakter, noch zur Zugabe bekommen. An jenem klaren Denken erhaltet Ihr die Quelle der ewigen Jugendblüte; wie auch Euer Körper altere und Eure Knie wanken, Euer Geist wird in stets erneuerter Frische sich wiedergebären. und Euer Charakter feststehen und ohne Wandel."

Und Fichte beschwört die Alten und Erfahrenen, beschwört die Denker, Gelehrten und Schriftsteller, beschwört die Kaufleute und die Fürsten: jeder tue das was ihm an seinem Platze am nächsten liegt! Und indes von der Straße herauf der Lärm vorbeiziehender französischer Abteilungen säallt, spannt, Fichte den Bogen über die Zeit:

"Es vereinigen sich mit diesen Reden und beschwören Euch Eure Vorfahren. Denket, daß in meine Stimme sich mischen die Stimmen Eurer Ahnen aus der grauen Vorwelt, die mit ihren Leibern sich entgegengestemmt haben der heranströmenden römischen Weltherrschaft, die mit ihrem Blute erkämpft haben die Unabhängigkeit der Berge, Ebenen und Ströme, welche unter Euch den Fremden zur Beute geworden sind. Sie rufen Euch zu: vertretet uns, überliefert unser Andenken ebenso ehrenvoll und unbescholten der Nachwelt, wie es auf Euch gekommen ist, und wie Ihr Euch dessen und der Abstammung

von uns gerühmt habt. Bis jetzt galt unser Widerstand für edel, und groß, und weise, wir schienen die Eingeweilten, zu sein, und die Begeisterten des göttlichen Weltplans. Gehet mit Euch unser Geschlecht aus, so verwandelt sich unsre Ehre in Schimpf und unsere Weisheit in Torheit.

Es beschwören Euch Eure noch ungeborne Nachkommen. Ihr rühmt Euch Eurer Vorfahren, rufen sie Euch zu, und schließt mit Stolz Euch an an eine edle Reihe. Sorget, daß bei Euch die Kette nicht abreiße: machet, daß auch wir uns Eurer rühmen können und durch Euch, als untadeliges Mittelglied hindurch, uns anschließen an dieselbe glorreiche Reihe. Veranlasst nicht, daß wir uns der Abkunft von Euch schämen müssen, als einer niedern, barbarischen, sklavischen, daß wir unsre Abstammung verbergen oder einen fremden Namen und eine fremde Abkunft erlügen müssen, um nicht sogleich, ohne weitere Prüfung, weggeworfen und zertreten zu werden. Wie das nächste Geschlecht, das von Euch ausgehen wird, sein wird, also wird Euer Andenken ausfallen in der Geschichte: ehrenvoll, wenn dieses ehrenvoll für Euch zeugt, aber schmachvoll, wenn Ihr keine laute Nachkommenschaft habt, und der Sieger Eure Geschichte macht."

Und unter dem atemlosen Schweigen seiner Hörer schließt Fichte:

"Ist in dem, was in diesen Reden dargelegt worden, Wahrheit, so seid unter allen -neueren Völkern Ihr es, in denen der Keim der menschlichen Vervollkommnung am entschiedensten liegt und denen der Vorschrift in der Entwicklung derselben aufgetragen ist. Gehet Ihr in dieser Eurer Wesenheit zugrunde, so gehet mit Euch zugleich alle Hoffnung des gesamten Menschengeschlechts auf Rettung aus der Tiefe seiner übel zugrunde. der aus der Luft gegriffenen, auf bloße Wiederholung der schon eingetretenen Fälle rechnenden Meinung, daß ein zweites Mal, nach Untergang der alten Bildung, eine neue auf den Trümmern der ersten aus einer halb, barbarischen Nation hervorgehen werde. Es ist daher kein Ausweg: wenn Ihr versinkt, so versinkt die ganze Menschheit mit, ohne . Hoffnung einer einstigen Wiederherstellung. Dies war es, was ich Ihnen, als meinen Stellvertretern der Nation, und durch Sie der ganzen Nation am Schlusse dieser Reden noch einmal einschärfen wollte."

In dem tiefen Schweigen, das diesen Worten folgt, spürt man fast körperlich den lebendigen Strom, der im Raum schwingt, und dann, mit einem plötzlichen Sturm der Begeisterung, strecken sich Fichte hundert Hände zu gleicher Zeit entgegen.

Ernst Metelmann

Die Sage vom sieghaften Tyr

Kennt ihr, die Sage vom *Tyr*, Wotans lichtigem, sieghaftem Sohn? Man erzählt, daß er hoch und schlank gewachsen war wie der Eichbaum, daraus einst der erste Mann geworden ist. Golden leuchtete sein Haar wie die Strahlen der Morgensonne, blau und scharf blitzten seine Augen wie die Schneide seines unbesiegbaren Schwertes, Aller Vöglein Singen jauchzte im Lachen einer strahlenden Lebensfreude. Keiner war ihm gleich an Kühnheit keiner an Kraft und Gewandtheit. Als der Unverwundbare galt er bei Freunden und Feinden. Wer in seinem Schutze ging, war ruhig, und sicher. - Keiner liebte das Dasein mehr als er, keinem lachte das Glück holder als ihm. - Dennoch?, so fragt ihr, ja, dennoch. - Weh, des Wotan treuloser Bruder hatte mit der Angstbringerin den schrecklichen *Fenriswolf* gezeugt. Hemmungslos suchte der nach Fraß, und seine Raubgier bedrohte Götter und Mensch. Denn das Böse kennt keine Ehrfurcht, weil es aus innerstem Müssen heraus böse ist und nichts anderes weiß und sein Blut ihm gebietet. Wer allein kann dem Bösen wehren, daß es nicht alles umher vernichtet? Einzig der Reine ist's, einzig der Gute, einzig der, der sich selber bezwingt, dessen Seele 'stärker ist als des Leibes herrische Kraft.

Keiner vermochte, weder Götter noch Menschen, den grausigen Fenriswolf zu besiegen. Selbst die Kühnsten versagten ihm gegenüber, die Tapfersten erleichteten, hörten sie seines Heulens shreckliche Töne, wie sie geisterhaft dröhnten durch Schluchten und Täler, über Länder und Meere. Wotans, des Mächtigen Sippe versagte, weil einer ihres Blutes, in Untreue sich vergessend, das Böse in die Welt hatte kommen

lassen, das sie nun alle bedrohte, ihnen allen den Untergang zulringen bereit stand. Riesenhaft war er herangewachsen und nahm täglich zu an Größe. und Kraft. Vermochte es keiner?

Doch, einen Weift ich.

"Eine Fessel sollt ihr schmieden, stark und unzerreißbar, den Wolf zu binden und zu bändigen seine Wut."
So sprach Wotan, der Alte.

So geschah es. Wotans Sippen, die die Tüchtigsten waren in aller Welt, schmiedeten mit emsiger Eile eine, Fessel. und fuhren, damit zu der Insel, auf die Tyr, mit lebendem und totem Getier beladen, den willig folgenden Fenris lockte. Beim Fressen ließ der die Fessel ruhig anlegen, seiner Stärke wohl bewußt. Ihm war das, ein heiteres Spiel, und als alle dachten, nun sei er bezwungen, da reckte und streckte er sich behaglich, und die Fessel zerriß wie ein sdiwacher Faden. Auch die zweite, noch stärkere Kette zersprang, heiser heulte der Wolf und seine Kräfte vermehrten sich noch, während er die eilig ihm zugeworfenen Bissen hinunterschlang. - Da sandte man zu den Alben, die drunten in, den Höhlen der Berge hausen und geheimste Zauber kennen. Die schufen ein Band, zart und hauchdünn Wie Seidenfäden, und schworen, es werde den Gebundenen immer fester zusammenschnüren, je mehr er sich zu befreien trachte.

Fenris aber witterte den Betrug, den man mit ihm treiben wollte. Er bedrohte jeden mit weitgeöffnetem Rachen, der die Fesselung mit dem Zauberbande versuchte. Welch beschämendes Bild boten doch da die Kühnen, Sieggewohnten, die zur List greifen mußten, weil ihre Kraft versagte, dem Bösen zu wehren, und denen nun selbst die List nicht mehr dienen mochte.

Da trat Tyr zu dem Bösen. Hoch und rank stand er da, herrlich leuchtete sein goldenes Haar, lachten die Augen wie flammende Schwester. Ihn ekelte das Treiben listiger Schwäde. Kann doch das Böse nur besiegen, wer Höchtes wagt.

"Was brüllst du, Alter", lachte der Tapfere. "Was gilt's? Ich leg dir die Hand in den Rachen. Nun gön'n' und den Scherz und laß uns dich binden." - Dem Wolf schien's ein Pfand, daß nichts Arges sie planten. Er ließ sich friedlich von Tyr liebkosen, derweil dessen Rechte in rachen ihm steckte. Was wußte der Arg'e von opfernder Treue?

So ließ er sich leicht die Schlingen um Hals und Tatzen legen. Doch als er sich streckte und dehnte, wurden die Bande fester und fester. Tief schnitten sie in sein Fell, je mehr er sich zu befreien trachtete.,

Da ward denn das Böse gebändigt und in Fesseln gelegt, und wenn es auch heute, und immer wieder zu befreien sich sucht, so hält es doch ein Gesetz in Schranken. Wer hatte solches vermocht?

Tyrs, des Herrlichen rechter Arm war im Rachen des Wolfes geblieben, und ihn selbst hätte auch der Schreckliche noch verschlungen, hätten die andern nicht schnell ihm ein Schwert in den Rachen gestoßen.

Er, der das Leben geliebt, dem das- Glück gelacht hat wie keinem, er, der ein Sieger in jeglichem Streite, er, der schöner gewesen als alte umher - Tyr, der Strahlende, hatte die Sippe entgüht und klaglos den Arm geopfert, um das Böse zu bannen, da a keiner bezwingt, dessen Seele nicht stärker ist als des Leibes herrische kraft.

Heute noch hallt der Ruhm seiner Tat. Tapferkeit bis in den Tod deutet Sieg-Tyrs Rune, der zweite Tag jeder Woche kündet uns seinen Namen.

M. A. Reuß zur Lippe

EUROPÄISCHE FRONT

Je schwerer und je härter dieser Kriii die europäischen Völker trifft, desto gewaltiger sind die Energien, die er in diesen Völkern wachruft und in Bewegung setzt. Veraltete Staatsauffassungen verschwinden unter der Wucht dieses Krieges, als ob sie nie gewesen, wären. Das künstliche Staaengebilde des Versailler Vertrages ist zertrümmert, und unter Leid und Tränen wird eine neue Zeit geboren. Wir selbst sind nur eine Welle in der Flut, die die Völker Europas irf Bewegung setzt. Die Gedanken der Rasse und des Sozialismus erschüttern die Völker Europas und drängen sie zu neuen Formen ihres staatlichen Lebens. Unter der Wuebt des bolschewistischen Ausdehnungsdranges und der Niedertracht der feindlichen Bombenangriffe rücken die Völker Europas zwangsmäßig näher zusammen, und ein Gemeinschaftsgefühl entsteht, wie es nie in den vergangenen Zeiten des freilich nur scheinbaren Wohllebens in Europa zustande kam. Es wäre falsch, den Zustand Europas mit dem zu vergleichen in dem es sich befand, als einstmals die Französische Revolution und Napoleon die Staaten und Völker erschütterten. Damals brachen die Wellen einer revolutionären Strömung gegen ein veraltetes, einer Idee bares Europa unter derFührung des reaktionären Staatskanzlers Metternich an und zerbrachen das unhaltbare und hohle System des europäischen Staafengewirrs unter österreichischer Führung. Das heutige Europa befindet sich nicht im Zustand der bloßen Bewahrung und Verteidigung des Vergangenen. Indem es sich auf seine germanische Tradition besinnt, zerbricht es überholte Staatsgrenzen und bringt Völker zueinander, die auf Grund geschichtlicher Tatsachen längst zusammengehören. Die alte Welt wird voll dem Gegner im Westen und im Osten vertreten. Kapitalismus uud Marxismus sind nur die kranääften Spitzen einer überholten Auffassung, Vom Sinn des Lebens und vom Wert des Menschen. Das neue Europa wird getragen vom Schwung der revolutionären Idee des Sozialismus und der Rasse. Es befindet sich also zugleich im Zustand der Verteidigung und des Angriffs; des Angriffs, weil es eine bessere Welt einer krankhaften und.veralteten entgegenstellt. Der Sozialismus ist nicht nur ein innerpolitisdies Programm des Reiches, das eine Menschenordnung auf der Grundlage der Leistung will, sondern enthält, überstaatlich gesehen, das Programm einer Neuordnung der europäischen Völker auf der Grundlage der freiheitlichen Entfaltung ihrer völkischen Werte und auf Grund ihrer geschichtlichen Leistung.

Die Macht der Reichsidee

In den Reiben der Waffen-SS kämpfen heute Niederländer, Flamen und Wallonen, Skandinavier, Esten und Letten, und bald werden andere Völker ihre erwachte Jugend in denselben Waffenrock einkleiden und damit die europäische Front im Zeichen der SS schaffen, die aus der Not, dieser Stunde geboren ist und die Grundlage einer kommenden OrndnuIng in Europa bildet. Wer jemals Zweifel an der Macht einer Idee besaß, der wird eines Besseren belehrt, wenn er heute Niederländer oder Esten in der Waffen-SS antrifft, die fanatischere und entschlossenere Verfechter des Reichsgedankens sind als mancher Binnendeutsche. Dabei stoßen wir auf die Erfahrung, daß der Einsatz aller dieser Männer im Osten das Stahlbad des Reichsgedankens ist. Die Männer, die drüben mit der reichsdeutschen SS die Bolschewisten bekämpfen, haben alles hinter sich geworfen, was an Vorurteilen noch ihre Altersgenossen hemmt, die das einzigartige schwere Fronterlebnis des Ostens nicht besitzen. Im Kampfe mit unserem schwersten Gegner wird die Reichsidee mit ihrem ganzen strahlenden Glanz wiedergeboren. Ein europäisches Gemeinschaftsgefühl entsteht, das die Bedenklichkeiten der in den alten Staatstheorien befangenen Politiker nicht mehr kennt. Diese europäischen freiwilligen SS-Führer und SS-Männer sind der Vortrupp der europäischen Front. Sie lieben ihre Heimat, und weil sie diese Heimat lieben und ihr im Innersten treu sind, wollen sie als Kampfpfeiler eine neue Welt, geordnet durch ein starkes Reich, das allein imstande ist, ihre Heimat zu reiten und den lebendigen Gehalt ihres Volkstums zu bewahren. Freilich handelt es sich auch bei diesen Männern um Minderheiten in ihren Völkern. Weltgeschichte wird aber immer von wenigen Männern gemacht, die den Mut haben, das Neue zu wagen. Die Bedenklichen folgen erst später nach. Man muß einmal in der Familiengeschichte eines solchen Freiwilligen blättern, um zu spüren, wie mächtig die Idee des Reiches auf diese Jugend wirkt. Da ist z. B. ein, Flaine. Er kämpft in den Reihen der Waffen-SS. Sein Vater ist hoher belgischer Kolonialbeamtdr und steht jetzt in englischen Diensten, sein Großvater war Abgeordneter im belgischen Parlament, ein fanatischer Vertreter der französischen Kultur gegen die flämische Opposition seiner eigenen Heimat. Der Enkel bekennt sich zum Reich und zu Adolf Hifler. Welcher Bruch der Zeiten kündigt sich da an! Welche Anziehungskraft besitzt die Persönlichkeit des Führers! Wie mächtig spricht das Blut und der Reichsgedanke daß die jungen Männer dieser Völker sich bereit erklären, für dieses Reich zu sterben, von dem ihre Vorfahren Jahrzehnte, ja Jahrhunderte abgetrennt gelebt haben!

Die europäische Aufgabe der SS

Die Schutzstaffel wächst damit immer mehr in ihre europäische Aufgabe hinein. Sie sammelt die erwachte europäische Jugend im Kampf gegen den Bolschewismus und die jüdischen Plutokratien. Wer glaubt, daß die damit ihren ursprünglichen Charakter einbüße oder von den strengen Grundsätzen der Rasse abgehe, hat kein Verständnis für die revolutionäre, die nationalstaatlichen Grenzen überspringende Idee des Nationalsozialismus. Kein Mensch in Europa glaubt heute, wie der Krieg auch immer ausgehen möge, an die Wiederkehr des künstlichen Staatensystems von Versailles, das seine Existenz allein der englischen Einmischung in europäische Verhältnisse verdankt. Es ist verständlich, daß durch die Wucht dieses Krieges die Tünche einer geschichtlichen Entwicklung, die oft nur einige Jahrzehnte gedauert hat, weggewischt wird und nunmehr die gemeinsamen Wurzeln der europäischen Völkerfamilie wieder zutage treten. Die Tatsache der germanischen Wanderung und der einstmaligen germanischen Siedlung zwischen Ostsee und Schwarzem Meer bis zum Atlantischen Ozean und Nordafrika hat die blutsmäßige Einheit Europas begründet und das geschaffen, was wir europäische Kultur nennen. Die Neuordnung dieser Völker entsteht auf derselben Grundlage. Amerika und England haben kein echtes Programm für eine staatliche Neuordnung des europäischen Kontinents. Sie betrachten Europa heute schon nur als eine Kolonie, die sie wirtschaftlich auszubeuten beabsichtigen. Der Bolschewismus hat ebensowenig ideenmäßig Europa zu bieten. Der Marxismus kennt kein echtes Volkstum, ebensowenig wie er den Begriff des Blutes in sein Wörterbuch aufnehmen kann. Der Nationalsozialismus allein bejaht die Wurzeln jedes echten Volkstums. Er weiß, daß nur der dem Reich treu sein kann, der seiner Heimat treu ist. Der revolutionäre Sozialismus Adolfs Hitlers bedeutet für Europa nicht nur eine Regelung der Verhältnisse zwischen Kapital und Arbeit, sondern auch eine Regelung des Verhältnisses der europäischen Völker zueinander auf der Grundlage ihrer geschichtlichen Leistung und ihres Einsatzes im gegenwärtigen Ringen. Aus der Weltanschauung dieser Bewegung entspringt allein die schöpferische Kraft und die reiche Fülle von Bindemöglichkeiten der Völker und Nationen Europas an die Führung eines starken Reiches. Man muß, klar sehen, daß eine innere und äußere Ordnung Europas nur aus der Tiefe der nationalsozialistischen Geschichtsauffassung entspringen kann. Die Schutzstaffel bildet heute schon den eisernen Ring jener Männer, die die Neuordnung Europas unter der Führung einer starken germanischen Mitte mit heißem Herzen ersehnen. Ohne den Einsatz dieser Männer kann das Neue nicht werden. Unser Kontinent ist wie von einem heftigen Fieber geschüttelt; es sind die Geburtswehen einer neuen Zeit, die entstehen will auf der Grundlage der Blutgemeinschaft der europäischen Völkerfamilie und einer sozialistischen Ordnung ihres Zusammenlebens.

Welchen Weg uns das Schicksal auch bis zu diesem Ziel führt und welche Rückschläge uns auch noch zugebracht sein werden, das Ziel selbst bleibt unverrückbar. Es ist das einzige Ziel, um dessentwillen es sich überhaupt lohnt zu leben und zu kämpfen. Die Schutzstaffel weiß, daß nun alles eingesetzt werden muß, damit die Kameraden aus dem europäischen Osten mit ihr genau so zu einer Kampfgemeinschaft zusammenwachsen wie die aus dem Westen. Kluge Menschenbehandlung, eine große Summe von Können muß eingesetzt werden, um dieses Ziel zu erreichen. Die SS bleibt in ihren Grundsätzen kompromißlos, in der Bewältigung der praktischen Aufgaben schöpferisch und großzügig. Sie muß beweglich genug sein, um jedes Volkstum seiner Wesensart und seiner Geschichte gemäß zu behandeln. Unsere Aufgabe muß es sein, die europäische Jugend zu einer harten und entschlossenen Front zusammenzuschließen. Der westliche Gegner ist nicht bereit, für eine höhere Welt zu sterben, weil er sie nicht kennt. Der Gegner im Osten hat den Völkern bisher nur Unterdrückung und Entehrung gebracht. Wenn es unantastbare Menschenwerte gibt, dann werden sie von der Front des deutschen Heeres verteidigt. Auf unserer Seite steht die neue Idee. Auf unserer Seite muß sich auch einmal die Waagschale des Schicksals neigen, wenn wir hart und der ganzen geschichtlichen Verantwortung dieses Ringens bewußt bleiben.

Die Geburt des germanischen Europa um 500 n. d. Zr.

Als im fünften Jahrhundert n. d. Zr. die germanischen Völkerschaften mit wuchtigen Schlägen das Römische Reich in Europa - in Italien, Gallien und Spanien - zur Auflösung brachten, legten sie zugleich

die Grundlagen für das heutige Europa. Eine neue Zeit brach mit ihnen an. Das Imperium Romanum befand sich bereits in einem Zustand des inneren Verfalls, als an jenem denkwürdigen Januartag des Jahres 406 germanische Heere endgültig die Grenzen des Imperiums am Rhein und in Frankreich zerschlugen, und nicht nur in steter Siedlungstätigkeit den germanischen Volksboden ausweiteten, sondern auch in kühnen Eroberungszügen ihre Staaten begründeten. Einige Jahrzehnte später berichtet ein Römer:

"Die Beamten nicht nur der Städte, sondern auch der Landgemeinden und Dörfer sind lauter Tyrannen. Den Armen wird das Letzte weggenommen, die Witwen seufzen, die Waisen werden mit Füßen getreten. Furchtbar lasten auf allen der Steuerdruck und die Erpressungen. Darum fliehen viele von ihnen, auch solche von vornehmer Herkunft und freie Leute, zu den Germanen, um nicht den Verfolgungen der öffentlichen Gewalt zum Opfer zu fallen und durch sie hingemordet zu werden. So suchen diese bei den Barbaren römische Menschlichkeit, weil sie bei den Römern die barbarische Unmenschlichkeit nicht ertragen können. Sie wollen lieber unter dem Schein der Knechtschaft frei sein, als unter dem Schein der Freiheit ein Sklavenleben führen. - Und selbst die Römer, die unter der Herrschaft der Goten, Wandalen und Franken leben, haben nur den einen Wunsch, nicht mehr unter das römische Recht zurückkehren zu müssen. Einmütig fleht dort das römische Volk zum Himmel, sein Leben bei den Germanen weiter fristen zu dürfen."

Dort, wo die Germanen ihre Herrschaft errichteten, trat so Recht und Ordnung an die Stelle der Gewaltherrschaft der römischen Großgrundbesitzer und Finanzgrößen.

Diese germanischen Staatsgründungen auf dem Boden des Imperiums hatten ein wechselvolles Schicksal. Vorwiegend waren es ostgermanische Völkerschaften, die hier im Süden ihre Taten vollbrachten. Sie waren erst um die Zeitwende aus Schweden und Dänemark herübergekommen und hatten sich zwischen Oder und Weichsel niedergelassen - die Goten, Wandalen und Burgunder und neben ihnen manche andere, wie die Rugier, Heruler oder Gepiden. Sie nahmen hier die Wohnsitze der Bastarnen und Skiren ein, die tausend Jahre früher an der pommerschen Küste gelandet waren. Von diesem ostdeutschen Raum gingen, seit dem zweiten Jahrhundert die Eroberungszüge der Ostgermanen aus. Während Teile der Wandalen Ungarn besetzten, gründeten die Goten in Südrußland und Rumänien ein mächtiges Reich. Zugleich unternahmten sie seit dem dritten Jahrhundert ständig Kriegszüge gegen das römische Imperium. Nur mühsam konnten sich die einst so stolzen Römer der anstürmenden Scharen erwehren, und dann auch nur dank der germanischen Hilfstruppen im römischen Heer. Als dann aber um 370 die Hunnen aus Asien hereinbrachen und das gotische Reich in Rußland unterwarfen, brachen die Westgoten aus ihren Wohnsitzen auf. Sie verheerten den Balkan, rückten 410 unter ihrem König Alarich in Italien ein, eroberten Rom und begründeten nach dem Tode ihres ruhmreichen Königs in Südfrankreich ihre Herrschaft, von wo aus sie um 460 auch Spanien gewannen.

In ähnlicher Weise hatten die Wandalen und Stieben, der Donau entlang vorstößend, 406 den Rhein erreicht, hatten Gallien durchzogen und Spanien erobert. Während die Stieben im Nordwesten der Halbinsel wohnen blieben, setzten die Wandalen wenig später nach Nordafrika über und unterwarfen diese reiche Provinz. Aber ihre kriegerische Kraft erschlaffte bald unter dem verweichlichenden Klima des Mittelmeeres. Und ihre zahlenmäßige Stärke reichte nicht aus, eine dauerhafte Herrschaft über die andersvölkischen Bewohner des Landes zu errichten - bestand doch das ganze wandalische Volk nur aus 85 000 Menschen. So blieb keine Spur von ihm zurück, als es hundert Jahre später von den Heeren des Kaisers von Byzanz vernichtet wurde.

Scheinbar ähnlich war das Schicksal, das die Ostgoten in Italien erfuhren. Unter ihrem großen König Theoderich waren sie um 470 aus Ungarn - wo sie seit dem Zusammenbruch ihres südrussischen Reiches wohnten - aufgebrochen und hatten in kurzer Zeit die italienische Halbinsel durch ihr Schwert gewonnen. An Macht, Ruhm und Einfluß überstrahlte Theoderich alle germanischen Könige seiner Zeit. Und doch war auch sein Volk nicht groß und stark genug, um die Herrschaft erhalten zu können. In zwanzigjährigen Kämpfen mußten sie schließlich 553 der Übermacht des oströmischen Reiches erliegen. Die Reste des Volkes, die in Oberitalien wohnen blieben, gingen 15 Jahre später in dem Volke der Langobarden auf, das ihr Erbe übernahm und in Nord- und Mittelitalien eine feste, Jahrhunderte überdauernde Herrschaft errichtete.

So war im Süden Europas eine Zone entstanden, in der germanische Völkerschaften über romanische Bevölkerung herrschten - in Spanien die Westgoten und Sueben, in Südfrankreich die Westgoten und Burgunder, dann auch die Franken, in Italien Ostgoten und später Langobarden.

In all diesen Ländern hatten sich die mit Frauen, Kindern, Knechten und Mägden wandernden Germanen als Kriegeradel niedergelassen, der in dem von ihm eroberten Gebiet die Herrschaft über die Einheimischen ausübte. Diese mußten einen Teil ihrer Landgüter und Sklaven den neuen Herren überlassen, damit jede germanische Familie ihren Hof erhalten konnte. So waren die germanischen Männer zugleich Bauern und Krieger. In friedlichen Zeiten lebten die meisten als Bauern über das ganze Land verteilt, während viele der jüngeren den König an seinem Hof als seine Gefolgschaft unigaben oder in geschlossenen Verbänden als Besatzungen in den Grenzburgen und den Städten lagen, um mit Schwert und Schild den Frieden zu sichern. In! Falle der Gefahr aber traten alle wieder zum alten Heeresverband zusammen und ergriffen freudigen Sinnes das Schwert.

Das Wesen der germanischen Eroberer komiht in der Schilderung zum Ausdruck, die ein Zeitgenosse von den Westgoten gibt, die in Spanien herrschten: "Die Goten sind von behendem und starkem Körper, lebhaften Geistes und voll Selbstvertrauen, schlank und groß von Wuchs, würdevoll in Haltung und Gebärden, rasch zur Tat und gegen Wunden unempfindlich, Ja, sie rühmen sich ihrer Wunden und verachten den Tod!"

Auf die Dauer konnten sich diese zahlenmäßig nur schwachen Volksstämme aber von den beherrschten Völkern nicht abgeschlossen halten. Im Laufe der Jahrhunderte mußten sie sich zwangsläufig enger mit ihnen verbinden. Zunächst wurden die führenden Köpfe der Ansässigen mit zur Herrschaft herangezogen, und bald lernten die germanischen Herren auch die Sprache ihrer Untertanen und trugen südländische Tracht. Mehr und mehr gaben sie ihren germanischen Volkseharakter auf und gingen so allmählich in den alteinheimischen Völkern auf. Man mag bedauern, daß hier so viel germanisches Blut verlorenging. Aber es schuf zu seinem Teil die Voraussetzung für die Entstehung eines einheitlichen Europas. Denn 'noch Jahrhunderte hindurch, ja bis in die Neuzeit hinein, lebte das germanische Blutserbe in den führenden Schichten dieser romanischen Völker des Südens weiter - ja es beherrschte sie noch lange bis ih das Mittelalter hinein. War doch die führende Gestalt des Mittelalters, der Ritter, in seiner Haltung ganz von germanischem Geist beseelt. Und so war es auch germanisch'es Blutserbe, das in den großen, Taten dieser Völker in den folgenden Jahrhunderten zur Wirkung kam. Germanisches Erbe lebte in den spanischen Adligen, die seit dem zwölften Jahrhundert die Araber wieder aus Spanien vertrieben und als Eroberer nach Amerika zogen. Germanisches Erbe lebte in den provenzalischen Rittern, die im östlichen Mittelmeer Europa vor dem Ansturm des Islam zu schützen halfen, und ebenso lebte es in einem Leonardo da Vinei und anderen Großen der Renaissance um 1500, die Kulturleistungen schulen, ohne die unser heuti ges Lebenmicht denkbar wäre.

Die Angliederung des europäischen Südens an die Gemeinschaft der germanischen Völker, diese Schaffung eines germanisch durchdrungenen Vorfeldes im Süden des eigentlichen germanischen Lebensraumes, wurde von größter Bedeutung für das gesamte Werden Europas. Nur durch die germanisch bestimmte Führerschicht konnten diese südlichen Völker teilnehmen an der germanisch-ritterlichen Kultur des Mittelalters - in der erstmalig Europa in Erscheinung trat, Wie wir es heute kennen.

Dieses "unser" Europa wurde aber eigentlich erst durch jenen Teil des germanischen Volkes geschaffen, der die Mitte Europas, den deutschen, Herzraum - einschließlich der Niederlande, Belgien und Nordfrankreich - zu germanischem Volksboden machte. Und vor allem wurde es geschaffen durch die Taten der Franken, die im achten Jahrhundert mit Berechtigung und in der klaren Erkenntnis ihrer geschichtlichen Bedeutung sagen konnten, Europa sei das Land des Fränkisdien Reiches. Wenig vor der Zeitwende waren germanische Völkersehaften, aus ihrem alten Siedlungsraum in Norddeutschland nach Süden und Westen vorgedrungen und hatten ganz Deutschland bis zur Donau, zu den Vogesen und zur Maas besiedelt. Der deutsche Raum war ein "Germanien" geworden. Jahrhundertelang hatte dann das römische Imperium diese Volksstämme, vor allem die Franken am Niederrhein, die Alemannen am Oberrhein und der Donau, die Bayern in Böhmen, aufgehalten, wenn es auch nicht hindern konnte, daß sich immer mehr germanische Siedler westlich des Rheins niederließen. Nach dem Zusammenbruch des Imperiums bald, nach 400 drangen aber auch diese Völkerschaften vor,

doch unterwarfen sie stets nur das Land ihrer Herrschaft, das sie zugleich besiedeln konnten. So wurde Deutschland bis zum Alpenkamm einschließlich der Schweiz und des Elsaß germanisch, während die Franken den Rhein von der Mogel bis zu seiner Mündung überschritten und im Laufe eines Jahrhunderts das ganze Land bis in die Gegend der Seine (etwas nördlich von Paris) mit dichten germanischen Siedlungen überzogen. Zugleich hatten Friesen und Sachsen die Niederlande nördlich der Rheinmündung besetzt. Weiter im Norden begannen Angeln und Sachsen von der Elbmündung aus England zu besiedeln.

So war der germanische Lebensraum in der Mitte Europas zu einem mächtigen Block geworden, der sich westlich und östlich des Rheins bis zum Kanal und bis zur Oder erstreckte. Hier lebte nun der weitaus größte Teil der Germanen, der in den folgenden Jahrhunderten zu dem Volk der Deutschen zusammenwachsen sollte. Und hier entwickelt sich in jeder Hinsicht der Mittelpunkt des germanischen Europa.

Aus den vorerst noch selbständig für sich lebenden verschiedenen germanischen Stämmen, den Bayern und Alemannen, den Sachsen und Thüringern, eine politische einheitliche Macht geschaffen zu haben, ist die große Leistung der Franken, die jahrhundertlang das einzige wirklich herrschende Volk Europas waren. Diese ihre Machtstellung hat um 500 ihr König Chlodwech begründet. Er hat die verschiedenen fränkischen Gae erst zu einem fechten fränkischen Staat zusammengeschweißt. Durch diese Einigung waren die Franken so stark geworden, daß es Chlodwech und seinen Söhnen gelingen konnte, die anderen Stämme, die Alemannen, Thüringer und Bayern, dem fränkischen Staate einzufügen und so einen großen germanischen Block in der Mitte Europas zu schaffen. Er sollte später durch Karl den Großen vollendet werden, der auch noch die Sachsen und die Bayern für das Reich gewann. Auch in einer anderen Hinsicht führte Karl das Werk Chlodwechs zu Ende, der bereits die Angliederung Südfrankreichs nach der Besiegung der Westgoten und Burgunder begonnen hatte-. Dadurch, daß er auch noch das langobardische Italien unterwarf, waren - mit Ausnahme der Spanier - auch die germanisch geführten romanischen Völker mit dem mächtigen germanischen Reich der Mitte politisch eng verbunden.

Wie König Chlodwech mit harter und rücksichtsloser Hand nach außen seine Macht ausgedehnt hatte, so schuf er auch in der inneren Ordnung des Frankenreiches neue Grundlagen für die folgenden Zeiten. Er brach jeden Widerstand, der ihn zu hindern versuchte, seine königliche Macht zu festigen und auszudehnen. Bald setzte er auch die Führer der Gae und Stämme und die Richter ein sie wurden von ihm abhängig und hatten seine Anordnung zur Ausführung zu bringen, nicht mehr die Entschlüsse der Versammlungen des Volkes. So gewann der König die Macht, nach seinem Willen das Volk zu führen, und den Staat zu lenken.

Auf Grund der von ihm geschaffenen Ordnungen konnte allmählich unter seinen Nachfolgern eine Führungsschicht im Fränkischen Reich entstehen, die durch das germanische Gebot der Gefolgschaftstreue mit dem König verbunden war und für die die Werte der Ehre und Treue die heldischen Maßstäbe ihres Handelns waren. Die Sorge für die ihrer Führung und ihrem Schutz Anvertrauten, und die gerechte Rechtsprechung war ihnen höchstes Gesetz. Im Namen des Königs hüteten sie Ordnung und Recht.

Im Fränkischen Reich waren die Voraussetzungen geschaffen für eine innere Ordnung des Volkes, wie sie dann in der deutschen Kaiserzeit in Erscheinung trat, in der die Werte der germanischen Seele das Leben des ganzen Volkes und jedes einzelnen bestimmten.

Weil hier im Fränkischen Reich diese germanischen Grundzüge des Volkslebens zur Geltung gelangen konnten und weil dieses Reich den größten Teil des germanischen Volkes in sich vereinte und zur politischen Wirksamkeit in Europa brachte - schuf es die Grundlage für das germanische Europa.,

In ihm war das germanische Kernvolk zwischen Kanal und Oder zusammengeschlossen. Mit ihm waren die germanischen Führungsschichten in den romanischen Völkern Italiens, Frankreichs und auch Spaniens verbunden. Hier konnte sich die germanische Kultur der mittelalterlichen Kaiserzeit entfalten, die auch die germanischen Völker im Norden und in England übernahm. So wurde die germanische Blutseinheit der europäischen Völker, die in den Jahrhunderten um 500 von den germanischen Völkerschaften geschaffen worden war, zur Grundlage für die Entwicklung des heutigen Europa und seiner Kultur.

UNSERE HELDENSAGE

Die Tat von Gembloux

Es ist ein Wissen von alters her bei uns Deutschen, daß vor dem unerbittlich nahenden Verhängnis blinde Flucht niemals rettet, denn das Schicksal hat schnellere und gestältere Beine als der schnellste Kurzstreckenläufer. Wer flieht, kommt um; und nur, wer statt zu fliehen oder gar um Erbarmen zu flehen, der Gefahr mitten in das Herz springt, wird sie, dort angelangt, erwürgen und damit sich und die Seinen retten.

Wenn die Tat, die zum Beweis für das eben Gesagte nun erzählt werden soll, auch so verwegen funkelt, wie nur eine Leutnantstat es kann, so wollen wir doch über der Freude an ihrer begeisternd kühnen Durchführung nicht die bittere Bedrängnis vergessen, der sie entsprang, denn nur dann werden wir erkennen, daß von einem Helden berichtet wird.

Wenige Tage nach Beginn des Westfeldzuges von 1940 griff ein deutsches Schützenregiment die im Festungsbereich von Namur liegende kleine belgische Stadt Gembloux an. Der durch Franzosen verstärkte Feind verteidigte sich geschickt und zäh. Da die Belgier auf ihrem Rückzuge in dem an Wasserläufen überreichen Lande alle Brücken zerstört hatten, konnten trotz rastloser Arbeit unserer Pioniere die schweren deutschen Waffen erst nach und nach im Verlaufe der Kämpfe allmählich eintreffen, so daß der Gegner in den ersten Tagen bei Namur eine starke Feuerüberlegenheit besaß. Seine Stellung vor Gembloux war mit Betonbunkern und feldmäßigen Befestigungen aller Art reichlich versehen, und überdies setzte er immer wieder Panzer ein, die auf deutscher Seite zunächst gänzlich fehlten. Trotz schwerer Verluste aber griffen die jungen deutschen Soldaten immer wieder an und drückten den Feind Abschnitt um Abschnitt zurück. Schließlich drangen sie - um zweiten Tage dieser Kämpfe, in die Stadt ein und stießen auch rechts des Stadtrandes vor. Als sie hier jedodi eine quer zu ihrer Angriffsrielitäng verlaufende Straße erreicht hatten, legten mehrere Maschinengewehre des Feindes den tödlich sirrenden Schleier ihrer Geschosse über den Straßendamm, so daß es in dem flachen Lande unmöglich war, weiter vorwärtszukommen, solange die neuen Widerstandsnester nicht erkannt und niedergekämpft waren.

Bei diesem Stande des Gefechtes wurden in zunächst noch größerer Entfernung drei schwere feindliche Panzer erkannt, die sich langsam gegen die soeben erst erkämpfte deutsche Stellung vorschoben.

Damals hatten unsere Infanteristen und Pioniere noch keine Erfahrung darin, Panzer im Nahkampf mit aufgelegten Minen zu bekämpfen, und Haftladungen waren noch unbekannt. Wo Panzerabwehrkanonen fehlten, entstand beim Nahen feindlicher Panzer nicht selten ein Gefühl der Wehr-losigkeit, und so kam auch in den Kompanien, von denen hier erzählt wird, immer stärker werdende Unruhe aigf, denn die deutsche Panzerabwehr ließ sich nicht hören. Sie hatte sich im Kampfe gegen . Bunker und Maschinengewehre verschossen; keine einzige Granate mehr befand sich bei den Kanonen. Die feindlichen Kampfwagen kamen näher und näher. Noch vermuteten sie offenbar in dem Schweigen der deutschen Panzerabwehr eine Falle. Wurde dem Feinde aber zur Gewißheif, was er bis jetzt höchstens ahnen konnte, so stand er in wenigen Minuten in der deutschen Stellung. Die Kompanieführer befahlen, Deckungslöcher zu graben und die Gewehre mit panzerbrechende; Munition zu laden. Ihrer Ruhe gelang es, die bei ihren Soldaten aufgekommene Unsicherheit zu unterdrücken, obwohl nun die Panzerjäger sogar ihre Kanonen zurückzogen, um sie, die ohne Munition wehrlos waren" nicht sinnlos zu opfern.

In diesem Augenblick höchster Gefahr, in der es keinen Ausweg mehr zu geben schien, ereignete sich das Unerhörte.

Ein junger deutscher Leutnant, dem vor die Seele getreten sein mochte, daß ihm als dem Offizier die Verantwortung für die Männer seines Zuges auferlegt sei, fegte aus der Stellung hoch, über die Straße hinweg nach vorn und auf die feindliche Linie zu. Drüben die Franzosen hatten Panzerabwehrkanonen, und

diese Kanonen hatten auch Granaten, denn soeben wieder hatte eine von ihnen gegen ein weiter rechts stehendes deutsches MG. geschossen! Dieser Schuß mochte dem jungen Offizier, so wie ein Blitz in der Dunkelheit sekundenlang einen Blick in die verhängte Landschaft freigibt, urplötzlich einen tollkühnen Ausweg gezeigt haben, und ohne Zögern wagte er den Versuch. Dort lief er nun, stumm, verbissen, einsam, niemand konnte ihm jetzt helfen; er lief über das freie Feld *allein* dem Feinde entgegen, ein Einzelner, bereit, sich für alle zu opfern. Da stand er schon wie vom Himmel herabgefallen vor der entsetzten Bedienung der französischen Pak, er brüllte sie an, nun war er nicht mehr stumm, links und rechts lagen in Löchern und Mulden, hinter Gebüsch und Feldrainen feindliche Infanteristen, die hatten ihn nicht herankommen sehen, denn natürlich hatte er mit dem Instinkt des Soldaten jede Deckung benutzt, sie hatten auf den heranfliegenden Schatten nicht geachtet, hatten vielfach auch die Nase tief im Dreck und im Gras gehabt, lagen sie doch selbst unter schwerem deutschem Besdinfl; sie sahen ihn auch jetzt nicht und hörten ihn nicht (im Gefecht kann man lange brüllen, bevor man den Lärm der Gewehre und Maschinengewehre, der Abschüsse und der Einschläge überschreit) - es war gelungen: Der deutsche Leutnant stand vor den fünf Franzosen, die hinter ihrem Schutzschild kauend in ganz andere Richtung gefeuert und gesehen hatten, er stand verzerrten Gesichts, ein furchtbar entschlossener Halbgoth des Krieges, vor ihnen. Angstschlotternd wollte sich der Geschützfürer zusammenreißen, er fingerte an seiner Pistole herum, aber der deutsche Offizier riß ihm die Waffe aus der Hand, warf sie weit fort in das windbewegte Gras, er schrie die Poilus noch einmal an, aber deutlicher als seine Worte sprach die runde Mündung seiner Pistole vor ihren Nasen, sprad die Augen, und die Franzosen *gehorchten!* Sie rissen bebend ihre Kanone herum, und da war auch der erste Panzer keine hundert Meter mehr von ihr entfernt, denn sie hatten in dem Kampfwagen nun erkannt, daß die Deutschen wirklich keine Pak hatten, und so stießen sie nun vor.

Aber da war jetzt der deutsche Leutnant mitten in der französischen Linie und die zitternde Bedienung einer französischen Pak. Einer wollte nicht, und der Leutnant schoß; sie sahen den Getroffenen zurücksinken, und das war genug für die anderen; die zeigten dem Deutschen jetzt, wie es gemacht werden mußte, er kniete nieder, richtete das Rohr, in dem noch eine Granate steckte, und erzog ab und lud neu. Der Panzer erwartete aus der eigenen Stellung keine Granaten, er bot der französischen Pak die verwundbare Breitseite, und gleich der erste Schuß durchschlug die Wandung, der zweite schlug in den Motor, und das eiserne Ungetüm stand, es begann zu qualmen und zu rauchen, die Besatzung sprang schreiend aus der Einsteigluk und wälzte sich auf der Erde. Noch ein Schuß, und nun schlugen Flammen aus dem Panzer.

Der Leutnant aber richtete sein Rohr auf den nächsten Feind. Doch der hatte schon abgedreht und fuhr in höchster Fahrt inrück. Auch der dritte Panzer floh. Der Leutnant setzte jedem noch eine Granate hintend drauf, sie konnten die Wandung der Fliehenden nicht durchschlagen, sie waren nur als Peitschenschlag auf einen ohnehin schon durchgehenden Gaul gedacht, und so wirkten sie auch.

Dies ist geschehen am 15. Juni 1940 bei Gembloux in Belgien. Augenzeugen haben es berichtet; die Nummern der Kompanie und des Regimentis, denen der junge Offizier angehörte, sind bekannt.

Er kam unverletzt zu seinem Zuge zurück, nachdem er die Franzosen an der Pak vorher noch einmal angebrüllt hatte, so daß sie zitternd die Hände erhoben. Zwef Tage später ist er gefallen. Ein Holzkreuz in Flandern trägt seinen Namen.

Erhard Wittek

O HEIMAT nie warst du so schön als in den Tagen der Not! Wenn der Abend kam und die Sonne hinter den Schnee gruben niedersank, übergieß sie zugleich Berg und Tal mit heiligem Blute. Es war nicht nur das nachgelassene Licht der Sonne, es war das Blut deiner Söhne, o Heimat, das wieder zurückfloß und Wald, Feld, Haus und Hof übergieß. Die ärmlichste Hütte wurde zum Schloß, der Baum im Walde zum Pfeiler eines Domes, und die Enge des Tales wuchs sich aus zur ganzen Welt. Die Heimat wurde zum Himmelreich. Du, Mensch meiner Heimat, vergiß es nie, wenn du wieder im Frieden wandern wirst: Es singen nicht nur die Vögel in den Wipfeln der Bäume, es geigt nicht nur der Wind in den Gräsern, und es braugt nicht nur der Sturm über die Wälder, nein, so lange du noch almeist und wanderst, muß du fortan das Singen deiner Söhne hören, die in deinen Wäldern auferstanden sind, deren Blut wieder

zurückgeflossen ist und dir deine Heimat verklärte. Wohin du auch gehen magst, und wo du auch siehst - ob du den Arm um die Geliebte legst, dein Kind führst und deine Mutter geleitest - einer geht immer mit dir und gibt dir das Geleit: der Sohn der Heimat, der für dich die Berge und Wälder deiner Heimat, seine Jugend hingab. Und wenn du nun stehen bleibst und in den Frieden deines Heimatlandes hinabschaust und wahrhaft erkennst, die Heimat ist schöner geworden, so vergiß nicht zu danken! Denn die Heimat ist nur durch das Opfer der Jugend heiliger und verklärter geworden.

Hans Christoph Kaergel

Wer darf jung heiraten?

Wenn die jungen SS-Männer sonst auf der Stube von den Mädchen sprachen, ging es nicht immer fein her. Heute war es anders. Es war ein ernstes Gespräch und blieb eines; das kam davon, daß ein älterer Stubenkamerad zu Weihnachten ein Buch geschenkt erhalten hatte, indem allerlei ernste Lebenswahrheiten standen, von denen er einige den jüngeren zum Nachdenken aufgab. Es, war ein Buch von dem 80jährigen niedersächsischen Erzähler Gustav Frenssen und hieß "Vorland". Der Dichter meint damit das noch ungewonnene Land vor den Deichen, das Neuland, und meint im übertragenen Sinne die rassische und sittliche Zukunft unseres Volkes.

Hans, so hieß der ältere Kamerad, faßte die jungen, die so oft sinn- und haltlos über Frauen und Liebe "pflaumten", in einer günstigen Stunde an. Es war Sonntag und nach dem Mittagessen, die Zeit der "Ruhe vor dem Sturm", vor dem Ausgang ins Städtchen. Hans las ihnen zuerst dies vor:

"Der junge T. wollte heiraten; da sagte sein Freund: 'Ich habe eine Base, die hat dreitausend Mark'; da ging er hin und heiratete diese. Der junge B. und sein Freund sahen auf dem Weg zum Tanz zwei Mädchen vor sich gehen; sie machten ab: der andere sollte die Kleinere zum Tanz und Wein laden, er die Größere; es geschah so, und er heiratete diese. Der junge S., der ein Weib begehrte, sah eines Tages ein Fenster offen und heiratete die, weiche es offen hatte stehen lassen. Der junge R. begehrte erst die junge Nachbarin zur Linken; als die ihm davonlief, nahm er die zur Rechten. Was auf diese Weise zusammenkommt, nennt die katholische Kirche ein Sakrament, das heißt zu deutsch ein Geheimnis göttlichen Willens; die protestantische sagt: 'Was Gott zusammenfügt...' Ich denke, es sind lauter Zufälle - und zur Hälfte Unglücksfälle -, wie sie jungen Menschen geschehen, die weder von Eltern und Lehrern, noch vom Staat redlich belehrt sind, noch selber, obgleich sie nun erwachsen sind, die Augen aufgemacht haben."

"Ihr lauft alle Sonntage spornstreichs ins Dorf", wandte sich nun Hans an sie, "und wenn der Spiegi nicht davor wäre, würdet ihr alle Tage zu den Weibern laufen, die ihr doch in nichts achtet, die Ausnahmen der Ausnahmen abgerechnet. erinnert euch einmal, was bei euch die Umstände des Kennenlernens waren, und ob ihr bei dem, wie ihr's treibt, den Leuten im Ort das Urteil abgewinnen könnt: Die SS-Männer wissen, was sie bei den Mädels wollen. Die wollen nicht nur..., sondern sie sind auch wählerisch und haben Geschmack und Reinlichkeitsgefühl, was schon der halbe Charakter ist. - Diese oder, diese Qualität, oder aber 'Danke'!" - -

Damit hatte Hans die Kameraden ganz klein. Aber er hatte sie damit auch innerlich großgezogen im selben Augenblick. Sie übten nämlich nun Kritik an dem, was sie voneinander wußten; die einen, heilfroh, daß sie der Pauke Hansens einigermaßen standhalten konnten, machten nun die anderen mit ihren "Aufgeschnappten" auf mancherlei scherzhafte Weise fertig; die Belämmerten ließen sich halb willenlos den schönen Sonntagnachmittagsscheitel von ihnen verwüsten oder kriegten im kameradschaftlichen Schwitzkasten noch röttere Ohren, als sie ihnen die Verlegenheit schon aufgesteckt hatte. Hans freute sich über den guten Kern der Jungen, der mit einem energischen Wort doch so leicht anzuschlagen war.

"Hört nun noch diese Stelle", rief er und las einen anderen Abschnitt vor:

"Der junge Mann, auch der tiefere und ernstere, ist zwischen vierundzwanzig und achtundzwanzig, wo er sich fürs ganze weitere Leben die Gefährtin wählt, in seinem Wesen durchaus noch ungefestigt, seines eigenen Wesens noch unkundig, kennt auch Leben und Welt noch nicht. Jeder, der das ganze Menschenleben kennt, weiß, wie ein Mann von siebenunddreißig ein ganz anderer ist als der von siebenundzwanzig.

Da es so ist", meint Frenssen, "so erkennt also der, welcher mit siebenundzwanzig jene wichtigste Lebensentscheidung trifft", - wichtigste Lebensentscheidung? Wißt ihr, was das ist? - "meist nicht die wirklich wert. vollen jungen Weiber, die in schlichten Farben stehenden schönen, starken stillen und tiefen, die von Natur und Rasse eigens bestellten Mütter unä Höhezüchter des Volkes; sondern sie neigen vielmehr, ihrem noch unreifen Wesen entsprechend, zu jenen, die ihnen, in kleinen Gaben und Künsten vielfarbig schillernd, mit kleinen oberflächlichen Reizen entgegenkommen.

Indem diese Männer wertvoller Art, verheiratet, im Lauf der Jahre reifen, erkennen sie, von Jahr zu Jahr deutlicher, diejenigen Weibnaturen, die wertvoll sind, sehnen sich nach ihnen und begehren sie, oder haben bald heimliche Liebschaften. Und diese wertvollen Mädchen wiederum, da sie erleben, daß sie von den jungen Männern nicht gewählt werden, und ohne Liebe nicht leben können und Wollen, nach ihren eigenen wertvollen Naturen diesen wertvollen reifen Männern zugetan, gehen auf die Liebeswünsche dieser ein. Und so, auf diese Weise, leben einerseits diese wertvollen Männer in zerrütteten Ehen, was ihrer Arbeitskraft unendlich .gdiadet, andererseits- leben diese wertvollen Frauen entweder ohne Liebe und in steter Friedlosigkeit, oder bleiben (die meisten) während der ganzen Blüte- und Fruchtzeit ihres Leben kinderlose Liebste. Dieser Zustand ist menschlich voll von Nöten, völkisch von schwerem Schaden."

"Menschlich voll von Nöten, völkisch von schwerem Schaden", wiederholte Hans eindringlich.

Da blieb es erst eine Weile still, als er geendet hatte. Dann aber meinte einer: "So lange können wir aber doch nicht warten? Wie alt bist du denn, Hans? Ende der Dreißiger. Das ist ja schon Mittelalter! Der Reichsführer SS wünscht doch, daß wir ung heiraten

"Diesen Einwand habe ich erwartet", entgegnete Hans. "Der Dichter Frenssen meint das aber nicht so, ihr sollt erst mit 37 Jahren heiraten, sondern er will, der junge Mann solle sich alle Mühe geben, so früh als möglich für die wirklichen Werte des Menschen sehend zu werden, was natürlich Hand in Hand damit geht, daß ihr an euch innerlich und äußerlich arbeitet und euch streng beobachtet. "Mensch, werde wesentlich!" hat einmal ein bedeutender Mann ausgerufen.

Glaubt ihr vielleicht, der Reichsführer wünsche, ihr sollt deswegen jung beiraten, damit ihr ja dumm heiratet? Und damit euch dann hinterher die Augen aufgehen? Meint ihr, der Reichsführer gäbe euch einen Freibrief für den Leichtsin? Da würdet ihr euch täuschen. Ein Vertrauensbrief ist das!

Der Reichsführer denkt, ihr seid als SS-Männer würdig und reif genug, für Deutschland zu kämpfen und wenn not zu sterben. Wenn aber das von euch verlangt werden kann, so kann euch auch zugetraut werden, daß ihr Deutschland schon neues Leben schenken könnt. Der Reichsführer denkt nicht daran, jedes primitive Liebesverhältnis gutzuheißen. Er denkt, wenn er die Frühehe wünscht, an Deutschland, an Kinder, aber er denkt auch und vor allem an den Wert dieser Kindert Wenn wir heute Hunderte Eichenlaubträger, Tausende Ritierkreuzträger und Hunderttausende sonst für ihre Tapferkeit ausgezeichnete Soldaten haben - neben Grobzeug, das wir auch haben -, denkt mal nach, wo das herkommt! Ihr seid heute so, wie eur Eltern euch schufen, und das heißt auch, wie eure Eltern waren. Die künftigen jungen und Mädels, Männer und Frauen, werden so sein, wie ihr sie erzeugt, das heißt, was ihr selbst seid und eure Mädels dazu.

Und da die Zeit des Soldaten im Kriege keine Verschwendung erträgt, so dürft ihr auch hier eure Zeit nicht verspielen. - Könnt ihr mit euren Mädels allen Ernstes solche Dinge reden, wie ich jetzt mit euch rede? Wenn nicht, wenn sie zu dumm oder zu leicht dazu sind, dann laßt sie ruhig laufen. - Werden sie aber ernst dabei und still, wenn ihr ihnen so erzählt, und sehen sie euch groß in die Augen, so ist da schon mehr dahinter. Hört aber nicht auf, sie und ebenso euch immer neu zu prüfen." ,

"Ich finde", sagte einer der jungen, "es ist schon sehr schwer, diese wichtigste Lebensaufgabe der rechten Gattenwahl richtig zu lösen." Und so finde ich den Gedanken Frenssens, erst später zu heiraten, wirklich richtig." Eben wurden die Ausgangssehne auf die Stube gebracht.

"Macht euch fertig, Jungs", rief Hans, "Wir haben wohl erst noch ein Stück gemeinsamen Weges und können unser Gespräch zu Ende führen."

Sie traten aus der Baracke ins Freie hinaus. Es war frischer Schnee gefallen, Und das Land atmete eine große Reinheit. Sie schritten zusammen von der Höhe hinab, auf der die Unterkünfte lagen, vor sich das reichgegliederte Landschaftsbild, dessen unsterbliches Leben unter der kristallinen Schneedecke behütet lag.

"Es besieht kein Zweifel darüber, daß gerade der nordische Mensch später reif wird als der Mensch des Ostens oder der des Südens, besonders wenn man unter Reife auch die charakterliche und geistige Reife und Festigung mitversteht. Leib und Seele sind ja nach unserer Auffassung im Wesen eins und gehören also zusammen. An und für sich ist also dem wertvollen nordischen Menschen eine spätere Eheschließung gemäß. Aber ich brauche euch nicht besonders zu erzählen, daß wir heute in dem schwersten Ringen um unsere rassische Existenz seit Beginn der Geschichte unseres Volkstums stehen. Unsere Eltern und Großeltern hatten durchschnittlich schon zu wenig Kinder, feindliche Volkstümer dagegen vier bis fünfmal so viele! Und nun nimmt innerhalb eines halben Jahrhunderts bereits der zweite Krieg Opfer aus unserem Blutstrom. Da müssen wir die Zeitspanne zwischen den Generationen verkürzen. Es bleibt uns keine Wahl und keine noch so begreiflichen Gründe dürfen uns jetzt dabei Einhalt gebieten. Wir müssen im Gegenteil eben dahin trachten, daß der junge Mann früh schon um seine Pflicht weiß und sie ernst nimmt. Und wir erreichen es durch gegenseitige Hilfeleistung in dieser Aufgabe. Die Sinn- und Charakterverwandten unter den Alten und Jungen mühen, einander mit Rat und Tat beistehen. Das erste ist natürlich das heißeste Interesse bei euch selbst, die Einsicht, daß gerade die Aufgabe Gattenwahl das Eine ist, das not tut, damit alles andere daraus von selber sich richtig ergebe. Das Grundgesetz der rechten Gattenwahl aber ist Ebenbürtigkeit, das heißt, Zugehörigkeit zur gleichen Art, und innerhalb der Art oder der Rasse auch wieder übereinstimmung in den wichtigsten Charakter- und Geistesanlagen. -

"Die Jugend ist heute mit zwanzig Jahren, aber auch noch aus zeitbedingten Gründen,- so unklar und unentschieden in Liebes- und Ehefragen", fuhr Hans fort. "Sagt selbst, kann das anders sein, so lange die Öffentlichkeit mit so viel leichtsinnigen Auffassungen über diese Dinge überschwemmt wird, um die Neugier und Lüsterheit der gedankenlosen Masse zu befriedigen? Kann es anders sein, wenn unsere Mädels sich nach den Vorbild von Filmschauspielerinnen ebenfalls anmalen und äußerlich aufplustern? Kann es anders sein, so lange der deutsche junge glaubt, sein Mädels müsse ebenso aussehen wie diese oder jene Filmdiva, und umgekehrt, wenn das deutsche Mädels sich seinen 'Typ' ebenfalls unter den Filmleuten aussucht. Kann die Jugend wissen, was nordisches Empfinden zwischen junge und Mädels, zwischen Mann und Frau ist, wenn sie den ganzen Tag nur stupide Schlager lallt und pfeift, trällert und latscht, sjaft deutsche Liebes- und Volkslieder zu singen, deutsch zu tanzen und eine lebendige deutsche Geselligkeit zu pflegen. Erst wenn wir wieder einmal eine geschlossene arigemäße Volkskultur und ein vom Fremdtum gereinigtes arigeines Gemeinschaftsleben in den Sippen, Dörfern und Städten haben werden, wenn einmal wirklich wieder alles zusammenhilft, das rechte Lieben der Jugend des Volkes zu fördern und zu überwachen, wenn Hochzeitsfeiern wieder sinnvolle Volksfeiern geworden sind, dann werden wahrscheinlich auch die Jungs mit zwanzig Jahren schon ziemlich genau wissen, was sie zu lieben und was sie zu meiden haben, sie werden dann auch wissen, was Ahnenverantwortung, Ebenbürtigkeit und Aufartung ist. Und sie werden bei all ihren Verwandten und Bekannten übereinstimmende Auffassungen Vorfinden, so wie es vor Jahrtausenden bei unseren Vorfahren ahch gewesen ist. Lest in den Sagas, da habt ihr 'die Bilder beflrer Zeit'. von der unser Treuelied singt! Ihr seid dazu berufen, diese versunkenen Bilder wieder, zu neuem Leben zu erwecken, indem ihr Kinder von *solchem* Wert erzeugt, mit denen die Aufrichtung einer solchen nordisch gearteten Kultur überhaupt erst erreicht werden kann. Und vergeßt nicht, daß ihr dazu Mütter braucht, die es auch fertigbringen, die Kinder im Geiste einer solchen Kultur zu erziehen und das dazugehörige Brauchtum lebendig zu erhalten."

Hans war fertig mit seiner Sonntagspredigt; er blieb stehen und die Rotte mit ihm. Sie sahen in die Weite, und dann entdeckten sie in der Nähe den Schnee. Ihre warmen Hände griffen hinein, und nun flogen die Bälle.

Nach einem ausgiebigen Schneegefecht verabschiedeten sie sich voneinander, um ihre verschiedenen Wege einzuschlagen. Einer der jungen blieb weiter Hansens Weggefährte, und die beiden werden wohl noch manche Frage angeschnitten haben.

J. Mayerhofer

Babette wohnt mitten im Flecken

Kamerad, du willst wissen, wie sich ein Bauer, der im Osten siedeln will, nach dem Siege seinen Hof und sein Haus einrichten und gestalten kann. Du willst dich jetzt schon im Felde, vielleicht solange du auf Wache stehst, damit beschäftigen; du willst deine künftige Heimstatt schon in dir wachsen und reifen lassen, du willst mit den Kameraden im Bunker darüber klönen, und nicht zuletzt willst du mit deiner Braut darüber einig werden, was sie etwa schon vorbereiten kann.

Es freut mich, daß du diese Fragen so ernst nimmst, aber lasse dir zuerst eine kleine Geschichte dazu erzählen, wie mir's neulich bei Babette ergangen ist:

Babette ist meine jüngste Tante, wie Kinder sprachen sie daher immer nur mit dem Vornamen an, das war vertraulicher, und so ist's geblieben bis heute. Sie wohnt mitten in einem schwäbischen Flecken. Auf ihre schaffensgewohnten Arme kann man noch immer nicht verzichten, sie umsorgt mit ihren 72 Jahren noch Haus, und Hof. Der Onkel ist schon lange tot.

Natürlich hatten die beiden zusammen auch ein Herdlein Kinder. Aber die Söhne sind verheiratet oder stehen draußen als Soldat, und so bewirtschaftet die alte Frau den Hof allein mit ihren beiden in der Stadt verheirateten Töchtern, die es mit ihren Kindern über die Kriegszeit auch wieder auf dem Lande "aushalten".

Ach, wie lange hatte ich sie nicht besucht. Aber nun wollte ich meiner kleinen Tochter zeigen, wo die Urgroßmutter aufgewachsen ist, und hatte überhaupt mal Sehnsucht, den Ort wiederzusehen, wo wir als Kinder immer sechs Wochen in den Ferien zubrachten.

Und so gingen wir vor nicht langer Zeit durch mir vertraute winklige Seitengäßchen des Dorfes, und zwar richtete ich es so ein, daß plötzlich wie im Märchen der große, etwas überhängende Kirchturm mit den bunt glasierten Dachziegeln vor uns stand und die Spitze in der Sonne glänzte. Da machte sie Augen. "Und ein richtiger Hahn dreht sich oben, ein richtiger Hahn." ja, den hat sicher der Dorfschmied einst geschmiedet." Mir kam es vor, als ob die Welt Jahre hindurch stillgestanden hätte. Und liegen nicht immer noch die Weiden im Brunnentrog. "Siehst du, die gehören dem Korbmacher. Da haben wir immer mit gespielt und uns verhauen, bis mal meine Schwester, die auf dem Trogrand herumhüpfte, reingeplumpst ist und patschnaß zur Tante laufen mußte.

Wir brauchten uns nur umzudrehen, um vor dem in Holzfachwerk gebauten großflüchtigen Haus zu stehen. Es springt etwas von der Straße zurück, und da die Scheuer bündig sieht, bildet sich wie von selbst ein Hof zum Wirtschaften. Unten sind die Ställe für Pferd, Kühe und Federvieh, im Obergeschoß die Wohn- und Schlafräume.

Ein wenig größer hatte ich es ja in Erinnerung, auch nicht so in sich zusammengesunken. Das Dach hängt drauf, als ob einer die Kappe tief ins Gesicht zieht.

Hier hatte der Onkel, erzählte ich der Kleinen, seine Ferkel verkauft. Die Muttersau fraß aus einem langen Trog, und die Schweine grunzten drumrum und saugten an ihr. Da packte er eines an den Hinterfüßen und hob es hoch, daß es quietschte. Wir wollten gerade auf die sternförmig profilierte Haustüre zugehen, als Babette, ihre blaue Schürze glattstreichend, auf der Schwelle erschien. Was igt sie doch für ein hutzeliges, runzliges, zusammengeschafftes Weible geworden! Aber desto munterer gehen die lustigen Augen und das flinke Mundwerk. So fordert sie uns irach der üblichen Begrüßung auf, ins Haus zu gehen.

"Dich kenn ich doch, du roter Ziegelboden, bist du aber inzwischen ausgetreten, wirst bald einem anderen weichen müssen." So suche und finde ich gleich überall liebe Bekannte.

Babette geht schon die Holzstiege hoch, die irgendwie aus dem dunklen Hintergrund herausragt. Sie hält dabei ihren schwarzen Tuchrock mit der Hand gerafft, so daß man einen knallroten Unterrock hervorblitzen sieht. Das wirkt auf mich wie der rote Punkt in einer grünen Wiese, den die Maler immer wieder verwenden, und ich denke mit Wehmut daran, daß unsere guten alten Volks- und Arbeitstrachten immer mehr auch auf dem Lande der modernen Kleidung, ja bereits dem "Overall", der Tankwartkleidung, weichen müssen. Aber Babette hat noch so manches gute alte Stück, das sie für sich aufbraucht, sie will nichts wissen von dem neumodischen Zeug.

Diese Stiege war mir immer etwas unheimlich, und ich begreife recht gut, daß mich mein kleines Mädele plötzlich recht fest bei der Hand faßt, als wir hochsteigen.

Auch oben ist alles in ein dämmriges Licht gehüllt. Auf dem öhrn steht noch der alte Kleiderkasten, an dem ich einige weifle, hellblaue und rote Flecken, Spuren einstiger Bemalung, erkennen kann. Kaum reicht mir's noch zu einem kurzen Blick in die Küche. Babette macht aber schnell ihre Brettertüre zu. Keine schwäbische Hausfrau läßt sich gerne in die Töpfe gucken, und sie wird nicht glauben, daß mich nur die "Architektur" interessierte.

Aber wie nun die Türe zum Wohnzimmer aufgeht, sind wir fast geblendet. Es geht nicht nur, die Tür auf, das Herz geht einem auf. Die beiden Außenwände haben fast nur Fenster, in der Ecke bleibt soviel Pfeiler stehen, als die Klapppläden Platz benötigen. Unter dem Sims führt eine festgefügte Bank im Winkel, beinahe über die ganze Länge beider Wände, mit einer Holzvertäfelung im Rücken, und vom Fensterbrett leuchten auf der Sonnenseite rote Geranien herein.

"Jetzt nehmt Platz", so drückt sie uns auf das Ledersofa, das zwischen Tür und Ofen steht. Da alles auf dem Felde ist, verläßt sie uns erst mal wieder, um etwas zum Vespere zu holen.

Da kann das kleine und das große Kind nicht stille sitzen. Zu sehr lockt zuerst die große Kachelwand, die den Hintergrund für einen schönen schwarzen Ofen aus gegossenen Reliefplatten bildet. Sie ist wie ein großes Bilderbuch. Ein Schwarzwälder Töpfer hat Anno 1802 für das junge Bauernpaar diese Wand gesetzt und dies treulich in einem Spruch vermerkt. Aber damit fängt's erst an. Nun spiegelt sich seine ganze Welt auf an die hundert Platten. Es marschieren Soldaten und Bauern, die Postillone blasen ins Horn, und ob des Jägers Trara springen die Hirsche über Hecken, die Sauen und die Hunde hinterdrein. Postkutschen schaukeln, und ganze Planwagen fahren über zwei Kacheln zum Markt in die Stadt. Zwischendurch was Biblisches, "Josua und Kaleb tragen einen Trauben weg", wobei "der Trauben" offensichtlich die Hauptsache ist. Fast jede Tafel ist mit Begleitworten versehen, und so will das Töchterchen bald wissen, was darauf steht, und bringt mich, ich muß es offen gestehen, geschwind in Verlegenheit. Da entfaltet sich nun der köstliche, oft derb sinnliche, aber nie gemeine Humor dieser Töpferbauern.

Wer kann meine Schmerzen lindern,
die da nagen an meinem Herzen.

Das war ein Spruch für uns, mit dem wir andere aufs Glatteis führten, wenn wir schnell den Reim auf lindern verlangten; oder wenn so ein Töpfer mit dem Malhörnehen seiner Holden zeigen wollte, daß sie auch nichts Besseres sei - dann zeichnete er sie im Bett und schrieb:

Stolze, schöne Dorothee,

silzt im Bett und fangst die Flöh'.

Überhaupt die Liebe und der Suff sind beliebte Anlässe:

Wenn ich könnt' ein Vogel sein,
nistet ich in dich hinein.

Oder auch mal die Tragödie eines ungleichen Paares:

Ich bin jung und du bist alt,
Ich bin warm und du bist kalt.

Einige ganz saftige habe ich unterschlagen. Und das alles in der Wohnstube, die zugleich Kinderstube war. Hier lernten die Vettern und Basen frei lesen und wurden auch nicht verdorben. Im Gegenteil, es sind prächtige Kerle geworden.

Die ganze Wand ist ein Spiel in gelblichen, grünlichen und braunen Farbflecken und wirkt durchaus nicht unruhig. Ein Wandschmuck für Generationen.

Babette kommt, bringt Most, Brot und Wurst, und ich muß ihr erst mal aus der Familie erzählen.

Da sie aber wieder nach dem Essen sehen muß, bleibt mir Zeit, mich weiter umzuschauen. Ich sitze an dem großen Eßtisch im Fensterwinkel, hinter mir rankt ein kleinblättriger Efeu in der Ecke, und zwischen dem Ofen, der von der Küche aus zu schüren ist, steht der Großvatersessel, ein mit schwarzem rissigem Leder bezogener Ohrenbackenstuhl. Ich glaube, in ihm ist der Onkel fast gestorben, so dauerhaft saß und hüstelte er zuletzt darauf. Er sprach nicht viel für fünf Pfennig, konnte aber von seinem fürwitzigen Plätzchen aus den ganzen Kirchplatz übersehen und hatte es gleichzeitig warm. Beides war wichtig. So ist in der Stube nichts mehr weiter zu bemerken. Die Stühle sind die guten alten Brettstühle mit dem ausgesägten Rücken. An den Wänden hängen ein paar Photographien, die den Onkel als Soldat (mit blau gemalter Uniform), die Eltern als Brautpaar und später die Kinder zeigen. Die schmale Holzwand im Hintergrund ist eigentlich ein zwischen der Stube und einer Schlafkammer gebauter Schrank. Von dieser Seite ist das "bessere" Geschirr für Festtage drin untergebracht, auch wohl die Tischwäsche. Nach der Kammer dient er als Schlafzimmerschrank. Über der Tür ist noch Platz, um auf einem Brett einige Bücher aufzustellen. Alles ist eine wohlthuende Einheit, die zuerst mal rein sachlich, durchaus fast nüchtern ihren Zweck erfüllt.

Lediglich die neuen "Errungenschaften", elektrisches Licht mit Leitung und der Radioapparat, wußten sich noch nicht einzufügen. Aber Babette ist nun soweit, um mich auch was zu fragen und reißt mich nun förmlich auf den rauhen Boden der Wirklichkeit.

Sie klagt mir, daß ihre zukünftige Söhnerin, die sonst ein rechtes Mädle wäre, mit dem jüngsten Sohn, der den Hof übernehmen soll, in seinem letzten Urlaub den Wunsch äußerte, sobald als möglich nach dem Kriege das Haus mal gründlich zu überholen. Das sei ja begreiflich. Aber nun wolle sie alles rausreißen, die schönen Kacheln weg, einen Linoleumboden anstatt der schwierigen breiten Dielen. Ja, sogar der Einbauschränk müsse raus. Sie hätte schon ein anderes Büfett.

Und der Sohn ist so verliebt und so uninteressiert an dem alten Glump, daß er gar nicht spürt, wie sie mit den letzten Fasern ihres Herzens dran hängt. Ja, sie hat gleich gesagt, "Solange ich lebe, bleibt's wie es ist". Aber da hat der Sohn eingelenkt, "Das werden wir ja dann sehen, es ist ja noch nicht soweit, und laß mal erst den Krieg vorbeigehen". Und nun will sie mich, den drauf "Gstudierten", fragen, von dem sie sieht, daß er mit ihr und den ihr lieb gewordenen Dingen fühlen kann, wie da zu helfen ist. Der ältere Sohn hat in ein anderes Haus geheiratet, hat auch alles ganz neu bekommen, aber gar nicht nach Babeites Geschmack, alles ist so vornehm wie in der Stadt. Geblümete Tapeten und Vorhänge bis auf den Boden, furnierte Möbel, einen Dauerbrandofen und sogar ein Bad, wo man bei Babette doch immer in der Waschküche in einem Zuber auch recht sauber wurde.

"Ja, liebe Babette, du hast recht, wir müssen den Bauern heute oft erst sagen, daß sie den Städter nicht zum Vorbild nehmen sollen. Erst kurz vor dem Kriege richtete ich einen Erbhof ein und setzte durch, daß zur Erleichterung der Hausfrauenarbeit sämtliche Schränke der Wohnung wieder, wie früher eingebaut wurden. Ein Erbhof ist was Festes, da können, ja müssen diese Stücke auch festgebaut sein. Und was sagte der alte Bauer: "Es ist eine verdrehte Welt, Sie bauen die Schränke wieder fast so ein wie wir sie, als wir heirateten, rausreißen ließen." "Um so besser", sagte ich, "dann zeige ich wenigstens, daß ich mich an der alten Bauweise angeschlossen und geschult habe." Und heute ist die junge Frau glücklich, daß sie mir gefolgt hat. Ganz konnte ich auch dort furnierte Möbel nicht verhindern, weil der Schreiner heute schon zu sehr darauf eingearbeitet ist. Ich habe aber darauf gesehen, daß die Teile, die dauernder Benützung und Beanspruchung unterliegen, auch Stofi und Puff vertragen.

Das ist es ja, was deine Kinder, trotzdem sie in einem so musterhaften Beispiel von Bauernhaus aufgewachsen sind, nicht begriffen haben, weil es so selbstverständlich ist. Eure Einrichtung ist zwar mit euch gealtert und hat die Spuren davon mitbekommen, ist aber für den Wissenden dadurch um so schöner geworden. Und die jungen lassen sich blenden von dem' farbfrischen, glatten Material, von, den Schlagworten Hygiene und sachlichschöne Form und verlieren, einmal auf eine ihnen vollkommen fremde Ebene geschoben, vollständig den Halt. Sie entscheiden nicht mehr in einem sicheren Instinkt wie du, sondern machen das nach, was andere, von denen sie glauben, daß sie es verstehen, ihnen ebenso schlecht vormachen. Zum Glück sind durch die Gliederungen der Partei heute gute Bestrebungen im Ganie, die jungen Menschen aufzuklären; der Krieg stellt wichtigere Aufgaben, und so können solche Fragen ganz am Rande behandelt werden. Im Augenblick wird ja auch nicht viel verdorben, was die Ausführung betrifft. Aber du brauchtest nicht so vor der Frage bangen, wenn sich deine beiden jungen Leute ernstlich mit dieser Frage befaßten. Gewiß, die junge Frau will baldmöglichst einen glatten Boden - aber wie ich sehe, kann er sogar noch einmal abgezogen und ausgespänt werden. Sie muß eben begreifen, daß gewisse neue Werkstoffe nicht zum Bauern passen, das ist nun mal so. Und so habe ich Babette versprechen müssen, die Braut noch vor meiner Abreise zu besuchen, was ich am gleichen Tage getan habe. Sie hat sich durchaus vernünftig gezeigt, und ich glaube, daß ich sie mit der Zeit schon dahin bringe, wohin Babette und ich wünschen ...

Das habe ich dir, lieber Kamerad, als praktisches Beispiel vorführen wollen. Babette ist ein rechtes Bauernweib, wohnt nicht nur mitten im Flecken, sondern mitten in meinem Herzen - sie hat's auf dem rechten Fleck. Und trotzdem siehst du, ist es keine Gewähr dafür, daß nicht schon die jungen in einer Weise vollständig entgleisen, ohne es zu wissen. Für uns unbegreiflich, daß sie etwa kein Verhältnis mehr zu so einer Kachelwand haben, die ihnen in der Kindheit alles bedeutet haben muß, aber sicher glauben sie, weil's ein einfacher Mann in naiver Weise gemalt hat, es sei keine Kunst. Kunst ist aber, was zum Herzen spricht. Und da ziehen sie eine Mustertapete oder einen billigen Allerweltsdruck als Bild vor.

Würden wir aber die städtische Art, die ganz andere Voraussetzungen zum Wohnen hat, im Bauerntum einreißen lassen, so wäre es auch bald aus mit dem Kinderreichtum auf dem Lande. In einer Wohnung, in der die Möbel wichtiger sind als die Menschen, kann kein gutes Familienleben entstehen. Die Frau hat auch viel zuviel Arbeit mit dem Haushalt. Das führt dann so weit, daß die gute Stube ganz abgeschlossen wird und alles zusammen in der Küche haust.

In alten Bauernhäusern findest du immer eine zweckmäßige, ungekünstelte Aufteilung und Durchbildung der Einzelformen, den wahren Bedürfnissen entsprechend. Nichts ist auf "Effekt" berechnet. Die wenigen beweglichen' Möbel machen der Bäuerin wenig Arbeit in der Reinigung. Die Geräte müssen so und so sauber gehalten werden - verschwinden aber auch möglichst in Schränken oder Gelassen, von denen der Bauer nicht genug haben kann. Aber diese Einzelstücke fügen sich vollkommen in das Ganze ein; wohl sind Bett, Stühle und Truhe oft reicher geziert, vielleicht sogar durch den Bauer selbst an einigen langen Wintertagen, aber das schlichte Kleine und das reichere Größere sind beide aus einem Geist geschaffen und halten und gehören zusammen.

Das ist es ja, was ich als Kind nur in Babeites Wohnung ahnen konnte, was ich aber heute gewiß weiß, daß eine Sache nicht nur zweckmäßig praktisch zu sein braucht, um auf Dauer zu befriedigen, sondern daß sie zuerst noch in dem ihrem Verwendungszweck und artgemäßen Werkstoff hergestellt und verarbeitet sein

muß (also muß dieser hier zum bauerlichen Leben, passen) und darüber hinaus ein "Mehr", eine Gesinnung zur Schau tragen muß, die, auf uns bezogen, unserer Art, unserem deutschen Wesen entspricht.

Aber zu allererst muß das Leben in Ordnung sein, dann versteht sich das andere von selbst.

Wie man im Osten zuerst anfangen wird, in den neuerstellten Höfen zu wohnen, das wird sich bald zeigen. Sicher ist, daß wir, wenn wir schon das Richtige wollen, auch die rechte Art finden, auf dem Alten aufbauend weiterzumachen.

ich werde dir, sooft ich Gelegenheit habe, Bilder von guten Einrichtungen und Möbeln zukommen lassen und wünsche dir ein rechtes deutsches Heim und eine ge,sunde Familie.

Albert Haberer

Falsch verstandene Kameradschaft

Kameradschaft ist so vielgestaltig wie das Leben. Tausendfältig sind die Beispiele, die von ihr künden. Sie ist das Band, das ganze Kerle zusammenhält. Ohne wahre Kameradschaft ist echtes Soldatentum nicht denkbar. Aber immer dient sie dem höheren gemeinsamen Ziel, dem Ganzen, der Gemeinschaft. Ihre sittliche Kraft kommt aus starkem Herzen, aus der Verantwortung, aus dem unbeirraren Gefühl, Volk und Heimat schicksalhaft verbunden zu sein. Wo sie von diesem sittlichen Begriff abweicht, erhält sie ein egoistisches Mäntelchen, ist sie moralisch brüchig und der Gemeinschaft schädlich.

Solcher falsch verstandener Kameradschaft erlag ein SS-Obersturmführer als Lagerführer. Als es bekannt wurde, daß in seinem Dienstbereich vom Kassenführer mehrere Schweine ohne Genehmigung geschlachtet und große Fleischmengen unrechtmäßig verteilt oder verschickt worden waren, prüfte er die Verfehlung nicht nach, sondern versuchte auf den untersuchenden Beamten einzuwirken, von weiteren Ermittlungen Abstand zu nehmen. Ferner veranlaßte er die beteiligten SS-Männer, ehrenwörtliche Erklärungen auszustellen, daß sie kein Fleisch erhalten hätten.

Der Kassenführer wurde mit Zuchthaus, der Lagerführer wegen Nichtmeldung von Straftaten Untergebener und Anstiftung zur Abgabe von Falschmeldungen zu einer Gefängnisstrafe verurteilt.

Das Verhalten des Kassenführers stellt eine schwere Schädigung des deutschen Volkes dar. Der Lagerführer hat aus mißverständener Kameradschaft, statt für Ordnung zu sorgen, Mißstände zu decken gesucht. Wer vertuscht, schadet dem Volksganzen und untergräbt seine eigene Autorität.

Aus den Mitteilungen des SS-Hauptamtes Gericht

Ahnenwelten der Vorzeit

Der Krieg hat den Soldaten mit zwei Dingen wieder vertraut gemacht, mit denen wir durch zunehmende Verstärkung die Fühlung zu verlieren drohten. Das eine ist der Blick in das sternbesäte Himmelsgewölbe über uns, und das andere ist der Erdboden zu unseren Füßen. Der Blick zu den Sternen läßt unsere Gedanken schweifen in die Weiten des Weltalls, in die Unendlichkeit von Zeit und Raum. Auch unsere Erde ist ein wenn auch kleiner Himmelskörper, der unsere Heimat trägt und auf dem sich in vielen Hunderten von Jahrillionen die Entwicklung der Lebewesen vom Niederen zum Höheren, vom Einzeller zum Menschen vollzogen hat, zwar nicht auf dieses Ziel gerichtet, sondern in unerschöpflicher Formenfülle weit ausholend und dem Leben erobernd, was an Lebensraum nur irgendwie erobert werden konnte. Blut und Boden sind durch eine lange Folge von Ahnenlebewelten untrennbar verbunden. Und eine Rückschau

auf diese Vergangenheit ist nicht minder geeignet, Ehrfurcht vor der Erhabenheit des Naturgeschehens zu erwecken wie der Blick in das Weltall.

Unser Heimathoden ist nicht von Anfang an dagewesen. Auch er ist geworden, und jeder Spatenstich zeugt von diesem seinem Werdegang, denn der Spaten enthüllt nicht nur die Zeugnisse der historischen Vergangenheit und der vor- und urgeschichtlichen Besiedlung durch den Menschen, sondern auch sehr viel ältere erdgeschichtliche Urkunden von den wechselnden Schicksalen unserer Heimat, die weit vor der Anwesenheit des Menschen auf unserer Erde liegen. Der Heimatboden hat unsere Vorfahren ernährt. Er gibt uns das Brot und die Rohstoffe zum Bauen und Wirtschaften, und in ihm schlummern noch die Tagewerke künftiger Generationen.

Der Mensch verliert viel, wenn er die Bodenverbundenheit aufgibt. Es hat Gemütswert und tiefen Sinn, wenn wir das geschichtliche Gewordensein unserer Heimatscholle in Ehrfurcht auf uns wirken lassen und wenn wir in Gemeinschaftsarbeit von Bergung und Erforschung den Kampf gegen die Lücken der Cberlieferung führen. Erdgeschichtsarbeit ist Quellenforschung. Die Spuren der Vergangenheit lesbar zu machen, ist die Aufgabe des Erdgeschichtlers, und der Zweck einer Heimatsammlung ist es, dem deutschen Menschen an eindrucksvollen Beispielen das Wissen vom Werdegang seines Heimatbodens zu vermitteln. Hier liegt die heimatkandliche Sendung der Erdgeschichte. Wehe dem Volk, das die Verbindung mit dem Erdboden verliert. Er birgt gesundes Trinkwasser, ihm vertrauen wir Feldfrüchte an, um sie durch den langen Winter zu bringen. Aus dem Heimatboden holen wir die Baustoffe für Straßen und Bauten. Ihm entreißt der Bergmann in zähem Kampf Brennstoff, Eisen und Metalle. Er liefert Glas und Salz, seltene Erden und Schmuck, er liefert die Grundlagen der ebernischen Schwerindustrie. Der Pionier, der Wehrgeologe, der Nachrichtensoldat, sie suchen alle Eigenschaften des Bodens auszunutzen.

Das vierjahresplanmäßige Denken hat uns gelehrt, wieviel schicksalentscheidende Möglichkeiten im Boden schlummern, die wir ausnutzen müssen, um uns zu behaupten. Mächtig sind die Kraftströme, die der Erdboden, die unser Heimatboden ausstrahlt, ob wir an unsere wirtschaftlichen und gesundheitlichen Lebensmöglichkeiten oder an die geistige Erbauung, die Weitung unseres Wissens, die unerschöpflich reiche Belehrung und an die im Grunde wurzelnde zielbewußt ausgerichtete Heimatforschung denken. Darüber hinaus ist es doch von so eigenartigem Reiz, den Zusammenhängen grauer und grauester Vorzeit nachzuforschen. Der Hang dazu schlummert in jeder Brust, und in so vielen, Deutschen, die es gar nicht wissen, schtummert der Keim zum Naturforscher in der Seele.

Heute, wo es Ehrenpflicht eines jeden jungen Deutschen geworden ist, mit Hacke und Spaten verbessernd in den deutschen Boden einzugreifen, wird es auch zur Ehrenpflicht, keine Bodenfunde verkommen zu lassen. Denn sie sind es, die am schnellsten die Verbundenheit des deutschen Menschen mit dem uralten und immer wieder lebensjungen Werdegang seiner Heimat inniger gestalten. Die Zeugnisse, die wir aus der Erdrinde bergen, gehören darum auch nicht einem einzelnen, sondern sie gehören der Gesamtheit. Sie gehören auch nicht einer Generation, sondern sie sollen noch Wissen verbreiten, wenn die Menschen längst nicht mehr sind, die diese Funde bargen.

Wo der Bergbau und die Gewinnung von Steinen und Erden seit Jahrhunderten im Schwang war, da schlagen die Herzen besonders warm für jede Erbanungsstätte der Erdgeschichte, und eine solche, die Geiseltalsammlung im Geologischen Institut der alten Salzstadt Halle, wollen wir des Beispiels wegen hier behandeln.

Unsere Geschichte umfaßt nur Jahrhunderte, die Vorgeschichte Jahrzehntausende. Die Urgeschichte der Menschheit aber zählt bereits nach Jahrhunderttausenden. Aber auch damit sind die Zeiträume des Werdeganges der Lagerstätten und der Schichten unseres Heimatbodens nicht zu messen, denn hier geht es um Hunderte von Jahrmlionen. Gleichwohl ist es reizvoll, zwischen Menschen- und Erdgeschichte Vergleiche zu ziehen.

Auch das Geiseltal hat in der Geschichte eine Rolle gespielt. Die Geisel ist ein kleiner Wasserlauf. Ihre Quelle liegt bei St. MÜcheln; wenig unterhalb wird sie von der Zwölf-Apostel-Quelle gespeist. Sie vereinigt sich mit der Leiha, die von Freiburg in einem alten Lauf der Unstrut nach Norden fließt. Vor der Schlacht bei Roßbach biwakierte die Reichsarmee in St. MÜcheln. Friedrich der Große benutzte die

sumpfige Senke der Geisel mit einigen Kanonen und einem leichten Kavallerieschleier als Flankendeckung, und Seidlitz machte den für die Reichsarmee so verhängnisvollen Reiterangriff. Da, wo das Hallesche Heyltum für den großen Ablass des Kardinals Albrecht von Brandenburg stand, erhebt sich heute als viel aufgesuchter heimatkundlicher "Wallfahrtsort" das Geiseltalmuseum. Die Reste von etwa 7000 Wirbeltieren, die vor dreißig Millionen Jahren bei uns zu Hause waren, also zu einer Zeit, wo die Alpen noch nicht aufgefaltet waren, wo es weder Menschen noch Menschenaffen, noch Affen gab, sondern nur erst Halbaffen, sind hier zu einer eindrucksvollen Schau vereinigt. Am Süden der Residenz verläuft mitten durch die alte Salzstadt Halle eine völlig eingeebnete Verwerfung von mindestens 600 Meter Sprunghöhe; gleichaltrig mit dem Nordrand des Harzes, nimmt sie wie dieser WNW-Richtung ein. Nordöstlich dieser Störung, an der die Salzquellen von Halle zutage treten, liegt älteres Gebirge mit Porphyrfelsen, südlich davon die Merseburger Buntsandsteinplatte, unterlagert von den mächtigen Salzschiefern der Zechsteinformation, deren Auslaugung an vielen Stellen Sglzquellen austreten läßt, die zum Teil die Braunkohlenlager geschädigt haben. In gleicher Richtung wie die Marktplatzverwerfung durchzieht die Merseburger Buntsandsteinplatte der Teutschenthal-Dürrenberger Sattel. Als die Ausläufer der Muschelkalkbedeckung der Thüringer Mulde, die uns vertraut ist von der Rudelsburg und aus der Gegend von Jena, liegt im Süden ein kleineres Becken. Seine tonige Unterlage bedingt den Austritt des überschüssigen Niederschlagswassers in Überlaufquellen bei St. Mühlen. Der mittlere Buntsandstein des Teutschenthaler Sattels im Norden und der Muschelkalk des kleinen Beckens der Querfurter Mulde im Süden erheben sich über die Senke, die aus den Gipslager führenden weichen Leiten des oberen Buntsandsteins aufgebaut ist. Durch die Ablaugung der mehrere hundert Meter mächtigen Salzlager in der Tiefe ist das Erdreich zur Bildungszeit der mitteldeutschen Braunkohlen tief abgesunken, so daß da eine mit mächtiger Braunkohle erfüllte Senkungswanne den Talboden bildet. Flächenmäßig gesehen ist das Geiseltalrevier unbedeutend, und es erscheint nur als wesilich vorgelageries Randgebiet des Zeitz-Weißenfelder Braunkohlenbeckens. Aber die durchschnittliche Mächtigkeit beträgt 30 bis 70 Meter und steigt im Westen wie im Osten auf über 100 Meter an. Dazu kommen unter, zwischen und über der Kohle Tone und Kiese, die auch bis 80 Meter Mächtigkeit erreichen können. Der größte Tagebau im westlichen Geiseltal reicht mit seiner Sohle heute bis 20 Meter über den Meeresspiegel, und dabei stehen noch über 20 Meter Kohle darunter an. Eine vielgestaltige Flözfolge tiefschwarzer, schwarzer, dunkler, brauner, hellbrauner und gelblicher Bänder baut die mächtigen Kohlenstöße auf, und diese Farbe erzählt uns von der, wechselnden Geschwindigkeit des Senkungsvorganges, der barnionisch mit der Kohlenbildung erfolgte, so daß jede sich bildende Kohlenwanne immer wieder mit sich in Braunkohle umwandelnden Pflanzen und Humusmaterial gefüllt wurde. Immer wieder setzte, der Auslaugungsund damit der Senkungsvorgang aufs neue ein, so daß schließlich diese beträchtliche Mächtigkeit resultierte. Auch die im oberen Buntsandstein vorkommenden Gipslager unterliegen der Auflösung, wenn auch nicht'so stark wie Salz. So kam es zur Höhlenbildung und schließlich zum Einsturz solcher Hohlräume unter dem Bildungsraum der Kohle. Zylindrische Teile des Kohlenkörpers verloren den Halt und sanken nach unten, so daß uns die Bänder der Kohle zerrissen erscheinen. Hier bildeten sich Wasserstellen, in denen sich in der Trockenzeit Krokodile und Schildkröten zurückzogen. Hier kamen die Tiere zur Tränke, hier wurden sie eine Beute der Räuber. Brach der Sturm Zweige von dein Bäumen, so wurden Baumbewohner wie Halbaffen, Eidechsen und Vögel in diesen Trichtern und Erdfällen eingebettet. Aber eine solche Vertiefung hält sich nicht lange. Blätter und Pflanzen werden von allen Seiten zugetragen, und die Kohle bildet sich hier schneller als in der Umgebung. Nach einiger Zeit ist die Zerreibung der Kohlenbänder wieder ausgeglichen, und die darüberliegenden Schichten setzten sich ungestört über den alten Erdfall hinweg. Solche Erdfälle gingen nun A ganz verschiedenen Zeiten, mindestens auf 40 000 Jahre verteilt, nieder, und ihr Fundinhalt zeigt uns, wie die Tierwelt sich rassen- und artmäßig umwandelt. Aus der Bänderung unter Wasser gebildeter Kohle, aus den Jahresringen der Bäume, von der Schichtung der Gehörsteinchen der Fische wissen wir, daß es sich damals um ein Wechselklima gehandelt hat, mit kurzer und langer Regenzeit und entsprechenden Trockenzeiten. Und diese Trockenzeiten haben noch größere Fundräume geschaffen. Wir finden, allerdings viel seltener, Restfümpel des Hochwassers der Regenzeiten, in denen die ertrunkenen Tiere des Landes und die verschmachteten Tiere des Wassers im Tode vereinigt sind. Umgürtet sind diese Fundstellen von Krokodifleichen und angetrübten Baumstämmen, und in der Mitte finden wir Fische, Molche, Frösche, ertrunkene Vögel und Fledermäuse, Halbaffen, Huftiere usw. Aber diese Anreicherung von Tierkadavern im unerbittlichen Walten der scheinbar verschwenderisch arbeitenden Natur würden niemals auch-nur eine Spur bis zum heutigen Tage hinterlassen haben, wenn nicht ganz besondere Glücksumstände die Erhaltung ermöglichten. Die reiche tropische und subtropische Flora mit Fächer- und Fiederpalmen, mit Gummibäumen, Magnolien und anderen subtropischen Formen ist

gar nicht zu denken ohne eine reiche Tierwelt, die von ihr lebte. Seit vielen Jahrzehnten sind zahlreiche Tagebaue im Betrieb, in denen geschulte Bergbeamte und geistig regsame Bergleute die Kohlenstöße zurückschneiden. Früher wurde sogar die Kohle mit Hand gewonnen, so daß alles genau gemustert werden konnte. Und doch wurden niemals in der älteren Braunkohle Reste von Wirbeltieren gefunden. Es wäre ganz falsch, daraus zu schließen, daß es dann eben solche Tiere nicht gegeben hat. Der Grund ist vielmehr ein chemischer. Wo so viel Pflanzen- und Humussäuren übermäßig angereichert sind, da kann sich kein Knochen und kein Zahn erhalten, wie wir es auch aus unseren Torfmooren mit ihren Moorleiden kennen.

Wir erwähnten daher bereits die Überfallquellen des Muschelkalkes, die beträchtliche Mengen von Kalk gelöst enthalten und schon vor langer Zeit enthielten. Diese, Kalkwässer dringen in die tiefsten Stellen des Bildungsraumes der Kohle ein, heben die Wirkung der Humussäuren auf und führten in glücklichen Fällen zur Erhaltung der Tierwelt. Im Wechselspiel von Säure und Base kann es gleichzeitig zu Gärungsvorgängen gekommen sein, die zur erstaunlichen Erhaltung von Weichteilen führten. Im mittleren Geiseltal wurden in den Jahren des Umbruchs in Gemeinschaftsarbeit von Wissenschaftlern, Studenten, stellenlosen Akademikern, freiwilligem Arbeitsdienst und anderen Kräften in den Gruben Cecilie und Leonhardt Leichenfelder und Foundschichten der Trichter systematisch ausgegraben. Und zwar nicht in Auswahl, sondern unter möglichster Erfassung des Gesamtinhaltes der einzelnen Fundräume. Beim Ansetzen dieser Grabungen ging ich aus von meinen Erfahrungen an der Nordamerikanischen Golfküste, wo ich das Sterben der Kreatur durch die Unbilden der Witterung zum besonderen Studium gemacht hatte. Vor allen Dingen hatte ich auch die Schicksale der Kadaver durch Eintrocknung, Verwesung usw. einem genauen Studium unterzogen, und das kam den Geiseltalgrabungen zugute. So sieht man Dürreleichen, in deren Knochen Fliegenmaden vorkommen, und deren Hals durch die Eintrocknung nach rückwärts gebogen ist. Die Fische der Trockentümpel haben Pollen zwischen den Kiemen, da am Ende der Regenzeit das Wasser verdunstete und die Bäume ihre Blütenfülle ausschütteten. Wir finden Fische, die Molche, und Molche, die Fische gefressen haben. Wir können den Darminhalt der Huftiere unterstichen, ja sogar die Pflanzenkrankheiten, die die Blätter befielen, - ehe sie gefressen wurden, wir können den Darminhalt von Käfern mustern, die Drüsen ihres Geschlechtsapparates, die Reste der Atemgefäße der Insekten, Hautpanzer von Eidechsen mit ihren Schuppen, Federn, Haare von Säugetieren. Sogar der Nachweis von Bakterien glückte. Schnecken, Würmer und Krebse sind die Reste der Wirbellosen. Unter den Insekten fallen noch die in ihrer Farbenprächtigkeit erhaltenen Käfer auf. Ein kleiner Barsch wurde 520mal, ein sehr altertümlicher Hecht 165mal ein Verwandter des Lachs 520mal und ein langgestreckter Altolm, Vorfahre des heute noch in Höhlen des Karstes lebenden Grottenolms, 260mal gefunden. Außerordentlich artenreich sind die Frösche. In 162 Stöcken sind sie mit 15 Arten vertreten. Dazu kommen 200 Sechildekrötenfunde, auf fünf Arten verteilt, und zwar selten offenes Wasser bewohnende Formen, häufig Bewohner wasserfreier Waldböden und die Vertreter der heutigen Landschildkröten. 65 Krokodile, zu mindestens zehn Arten gehörend, füllen die Sammlung. 200 Funde fallen auf Eidechsen. Ein einziger Trichter enthielt 72 davon. Es handelt sich um ganz verschiedene Formen. Giftschlangen fehlen, sie sind jüngeren Ursprungs. Aber hundert Funde gehören Riesenschlangen an, die die Beute nur durch Umschlingung töteten. Groß- und Kleinvögel erzählen von den alten Lebensräumen: der Kondor, der auf Felsen nistet, der Nashornvogel der Galeriewälder, der Kranich des Sumpfes und die Grofltrappe als Bewohner der Steppe. Am eindrucksvollsten sind die Skelette und Knochenreste der Wirbeltiere. Eine Beutelratte, 95, Fledermäuse, Insektenfresser, Nagetiere, 7 Arten altertümlicher Raubtiere, zierliche Paarhufer als Vorfahren der heutigen Schweine, Funde aus der Stammesreihe der Pferde mit sechs Arten vierzehnzehiger Urpferdehen und tapirverwandte Säugetiere ebenfalls mit mindestens 6 Arten (vgl. das Bild). Dazu kommen als besonders wertvoll 9 Halbaffenformen. Auf Jahrzehnte ist der Stoff zu stammesgeschichtlichen Forschungen angesammelt, und die Belebung des Interesses für den Heimatboden ist außerordentlich nachhaltig und erfreulich. Aber der Zweck einer solchen Grabung ist nicht der, eine schwer zu erreichende Spitzenleistung hinzustellen, sondern der, überall solche Bergungen zu versuchen und Erbauungsstätten gleichen Wertes zu schaffen. Die Gänge unserer Heimat sind so überaus mannigfaltig, und der Boden birgt so viel Schätze, die man allerdings zu heben verstehen muß. Die Lehre von der Lebewelt der Vorzeit wurde von deutschen Männern ausgebaut; sie soll durch den deutschen Geist immer wieder neue Belebung erfahren.

Zu Kriegsbeginn sind von unserem Halleschen Institut bei Walbeck in einer Spaltenfüllung in den dortigen Muschelkalkbrüchen die Reste einer noch etwa 12 bis 15 Millionen Jahre älteren Säugetierfauna aufgefunden worden und in etwa 15 000 Zähnen und Knochen herausgeschlämmt worden. Ein neuer, wichtiger Einblick in die Ahnenlebewelten des deutschen Bodens aus einer Zeit, in der bisher fremde

Kontinente über das entscheidende Material verfügten. Gegenüber den reichen Fundbeständen der Vereinigten Staaten hatte bisher nur ein Fundort bei Reims in Frankreich und sehr viel unbedeutendere Vorkommen in England die einzige Überlieferung dargestellt. Der Inhalt der einzelnen Fundräume weicht immer in der Zeit und auch in der rassischen Ausbildung der in ihm vertretenen Arten voneinander ab, gewöhnlich um so stärker, je mehr Zeit verstrichen ist, je bedeutender die klimatischen und sonstigen Unterschiede des Lebensraumes waren. Mit zähem Willen behauptet sich das Leben, aber der Erbgang bleibt nicht unverändert. Es kommt zur Aufspaltung in Rassen, die Rassenunterschiede steigern sich in Artunterschiede, und es besteht die Möglichkeit, einzelne Tierformen in stammesgeschichtliche Zusammenhänge zu bringen. Eine solche naturwissenschaftliche Arbeit ist für einen Staat, der die Bedeutung der Rasse für das historische Geschehen auf dem menschlichen Sektor erkannt hat, eine wichtige Betätigung naturwissenschaftlicher Forschung, und es gilt, die Erkenntnisse hier sehr viel weiter zu bringen, als sie bisher gediehen sind; und dazu gehört ein Appell an alle Gauen und alle Kreise, die die deutsche Heimat lieben und die Kenntnis des deutschen Heimatbodens fördern wollen, ein Appell, mit deutscher Gründlichkeit, mit deutschem Einsatz das Urkundenmaterial, das dazu unerlässlich notwendig ist, in großzügigen Aktionen dem Dunkel der heimatlichen Erde zu entreißen und in das helle Licht des Tages zu stellen.

Johannes Weigelt